

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Frägerlohn. In den Abbestellstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6 gespaltene Beilagszeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gespaltene Beilagszeile 60 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, Illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit Illustrierter Modenzeitung

Nr. 108

Danzig, Freitag den 10. Juli 1914

5. Jahrgang

Vom deutschen Richter

Fertige Urteile vor der Verhandlung.

Bisher bildeten wir uns ein, eine schwerere Beleidigung könnte es für einen Richter gar nicht geben, als die kränkende Behauptung, er habe sein Urteil schon vor der Verhandlung oder doch schon vor Beendigung der Verhandlung fertig. Jetzt hören wir nicht etwa nur, daß es in Deutschland Richter gibt, die schon bei Beginn der Verhandlung ihr Urteil niederschreiben, sondern daß der leitende Minister der zweitgrößten deutschen Justizverwaltung eine solche Praxis für ganz selbstverständlich und völlig einwandfrei hält.

Unser Münchener Parteiblatt veröffentlicht unter der Überschrift „Im Namen des Königs“ Urkunden, die einem Mitglied der sozialdemokratischen bayerischen Landtagsfraktion von dem Münchener Rechtsanwalt Saenger zur weiteren Verwendung zugegangen sind. Die Schriftstücke sind geeignet, dem geringen Vertrauen zu unserer Rechtspflege einen weiteren empfindlichen Stoß zu versetzen.

Das erste Schriftstück ist eine Beschwerde an den Präsidenten des Landgerichts Eichstätt gegen die Strafkammer Eichstätt als Berufungsinstanz in einer Beleidigungsklage. Es heißt da: „Während der Herr Berichterstatter Bericht erstattete, sah ich, daß der Herr Landgerichtsdirektor Höcherl auf einen leeren Bogen Papier einige Sätze niederschrieb. Die Urteilsberatung dauerte nur einen Augenblick, und nach dem Herausstrich aus dem Beratungszimmer verlas der Herr Landgerichtsdirektor Höcherl von dem Bogen, auf dem er beim Beginn der Verhandlung die Sätze geschrieben, daß die Berufung der Angeklagten verworfen sei. Es kann demnach einem Zweifel wohl nicht unterliegen, daß die Verwerfung der Berufung der Angeklagten bereits beim Beginn der Verhandlung und vor dem Verhör der Angeklagten und vor den Ausführungen der beteiligten Rechtsanwälte schriftlich niedergelegt wurde. Ich mußte in einem solchen Verfahren einen so schweren Verstoß gegen die Grundsätze der Strafprozessordnung erdulden und eine Sanktion des von einem höheren Richterbeamten nennlich ausgesprochenen Satzes, daß man darauf, was die Rechtsanwälte zu sagen hätten, nicht erst warten brauche, daß ich den Herrn Präsidenten des Landgerichts hiemit höflich ersuche, zu der Angelegenheit Stellung zu nehmen.“

Der Präsident Gailhofer erwiderte: „Auf Ihre Eingabe vom 29. Januar d. Js. teile ich Ihnen mit, daß ich keinen Anlaß habe, zu der von Ihnen bezeichneten Angelegenheit weitere Stellung zu nehmen. Die Herstellung eines Entwurfs des Urteilsfahes geht nur den an, der diesen Entwurf fertigt, und kann keinesfalls als unzulässig angesehen werden. Wenn aber aus der von einem Beteiligten vermuteten Tatsache, daß ein solcher Entwurf vor der Beratung gefertigt wurde, und aus der kurzen Dauer der Beratung der Schluß gezogen werden soll, als ob das Gericht nicht die ganze mündliche Verhandlung bei der Beratung, Abstimmung und Urteilsfällung berücksichtigt hätte, so muß dieser Vorwurf entschieden zurückgewiesen werden.“

Rechtsanwalt Saenger wandte sich dann an den bayerischen Justizminister. In dem Schreiben wird u. a. ausgeführt: „Der Herr Landgerichtspräsident findet nichts dahinter, daß Urteile schon im Anfang einer Sitzung gefertigt werden. Ich glaube mich zu erinnern, daß von allen obersten Justizbehörden stets mit Entschiedenheit dagegen Stellung genommen wurde, wenn Behauptungen des Inhalts aufgestellt wurden: es komme bei einzelnen Gerichten vor, daß die Urteile schon vor der Verhandlung niederschrieben würden. Ich glaube, daß jede oberste Justizbehörde genau weiß, warum sie gegen solche Behauptungen Stellung nimmt. Urteilsentwürfe in Strafsachen sind doch eigentlich wohl nach den Bestimmungen der Prozessordnung nicht recht zu verstehen; denn es soll geurteilt werden auf Grund der mündlichen und öffentlichen Gerichtsverhandlung, darum verstehe ich nicht, wie man schon vor der Verhandlung urteilen kann. . . Und die Angeklagte (es handelt sich in diesem Falle um die Beleidigungsklage des Oberleitnants Seider in Ingolstadt gegen eine Mandantin des Rechtsanwalts Saenger — Die Red.) wird es gar nicht verstehen, wenn ihre Verurteilung „entworfen“ wird, bevor sie gehört ist, bevor der Richter von ihr persönlichen Eindruck gewonnen und ihr Vertreter zu den Herren des Gerichts gesprochen. . . Auch die Anschuldigung des betreffenden Herrn Direktors bringt mich nicht von der Meinung ab, daß der Richter, der vor der eigentlichen Verhandlung eine Angeklagte „entwerfungsweise“ für schuldig hält, sie auch tatsächlich für schuldig erkennen wird; dann hat er aber seine Meinung sich nicht gebildet in der mündlichen Verhandlung, sondern bei Beginn der mündlichen Verhandlung, und das ist gegen das Gesetz, gegen den Wortlaut des Gesetzes, gegen den Geist des Gesetzes und gegen die wiederholt gehörten Erklärungen der obersten Justizbehörden. . .“

Das bayerische Staatsministerium sandte die Beschwerde dem Präsidenten des Oberlandesgerichts Augsburg zur zunächst zuständigen Vorbeurteilung zu. Der Vorbescheid kam; in ihm heißt es: „Um der gesetzlichen Vorschrift, daß der Urteilsfah verlesen werden muß, zu genügen, ist es Aufgabe eines der Gerichtsmitglieder, in der Regel die des Referenten oder des Vorsitzenden, die zur Verlesung kom-

mandierte Urteilsformel zu Papier zu bringen. Es besteht nun allgemein der nicht zu beanstandende Gerichtsgebrauch, daß die Richter, um bei der geheimen Beratung des Urteils mit der Niederschrift der Urteilsformel nicht aufgehalten zu sein, häufig den Urteilsfah im Entwurfs vorbereiten, um diesen nach gepflogener Beratung und Abstimmung, wenn deren Ergebnis sich mit dem Inhalte des Entwurfs deckt, als Niederschrift des Urteilsfahes zu verwenden. Es ist dabei selbstverständlich, daß, wenn das Ergebnis der Beratung und Abstimmung anders ausfällt, als wie im Entwurf angenommen war, der erste Entwurf gegenstandslos wird und ein neuer Urteilsfah dann niederschrieben werden muß. Ein Verstoß gegen das Prozessgesetz ist in diesem Verfahren in keiner Weise zu erblicken. . . Ihre Beschwerde gegen den Bescheid des Landgerichts Eichstätt ist daher völlig unbegründet.“

In einem nochmaligen Schreiben an den Justizminister sagte Rechtsanwalt Saenger seine Vorstellung in den Satz zusammen: „Büßt es die bayerische Rechtspflege zu, daß der Vorsitzende eines Gerichts vor Einvernahme der Angeklagten, vor Erhebung der Beweise und vor Anhören des Verteidigers die Verurteilung einer Angeklagten niederschreibt?“

Das bayerische Justizministerium antwortete: „Ihre Eingabe wurde geprüft, hat aber zu einer dienstausschließlichen Verfügung keinen Anlaß gegeben.“

Aus den Schriftstücken geht hervor, daß es in Bayern geduldet wird, daß der Vorsitzende eines Gerichts vor Anhören der Angeklagten und vor allem vor Anhören des Verteidigers die Verurteilung einer Angeklagten niederschreibt; ja der Herr Präsident des Oberlandesgerichts Augsburg hat nachdrücklich sogar betont, daß das in Bayern allgemein üblich sei. In der Antwort des Herrn Ministers vom 15. Mai 1914 liegt eine Zustimmung dieser „Gewohnheit“, die dem Gesetz und Recht geradezu hohn spricht.“

Wenn das Oberlandesgericht treffend urteilt, ist es — wenigstens in Bayern — allgemein üblich, die Urteile vor der Verhandlung niederschreiben. Man kommt man mit folgender wunderbaren „Rechtfertigung“ dieses zum Zwecke der Zeitersparnis erfundenen wunderhäßlichen Zustandes. Man sagt, wenn die Hauptverhandlung die Rechtigkeit des schon vorher niedergeschriebenen Urteils erschütterte, würde es natürlich geändert. Das kann sicher geschehen. Aber Richter, die sich vor der Verhandlung auf Grund toter Akten ein Urteil gebildet haben, das sie für vorläufig richtig halten, sind besessenen. Wer vor der Verhandlung glaubt, ein Angeklagter werde wohl verurteilt werden, ist vor-eingenommen und ist sehr viel schwerer davon zu überzeugen, daß die Schuld des Angeklagten keineswegs erwiesen sei wie jemand, der unbefangenen der Verhandlung folgt.

Ein Schrecken erfährt einen bei dem Gedanken, daß in Deutschland jährlich das Schicksal Hundertter von Angeklagten befangenen Richtern anvertraut wird, die glauben, sich schon vor der Verhandlung ein einseitiges Urteil bilden zu können. Unter solchen Umständen kann man sich darüber nicht wundern, wie geringen Eindruck oft die nach Ansicht Unbefangener wohl-begründetsten Einwände von Angeklagten und überzeugendsten Gründe von Verteidigern auf die entscheidenden Richter ausüben.

Es ist also — in Bayern natürlich nur — allgemein üblich, daß, wenn der Angeklagte Platz nimmt, das Urteil über ihn einstweilen niederschrieben wird; der Schuldbef., der auf der Anklagebank Platz nimmt, soll aber nicht verzweifeln. Das vorher formulierte Urteil kann ja nachher noch geändert werden, namentlich wenn dem während der Verhandlung mit schriftlicher Arbeit befaßten Richter so viel Zeit und Geisteskraft zusteht, auch nach den Auslagen des Angeklagten, der Zeugen, sowie der Verteidigungsrede zu lauschen.

Die Achillesferse der Schweiz

Aus Bern wird uns geschrieben: „Die Schweiz steht unmittelbar vor dem Schicksal der Burenrepubliken in Transvaal.“ „Die Schweiz wird als ein Fall chauvinistischer Ausschließlichkeit und Anzucht in den Geschichtsbüchern endigen.“ „Sie transit gloria mundi!“ So und ähnlich ertönte es in den letzten Tagen aus dem Munde der besten Männer der Schweiz, als im Nationalparlament und in der Spezialkommission nach Jahren wieder einmal jene Frage zur Beratung stand, die für die Schweiz die Frage aller Fragen ist: Was hat zu geschehen, um gegenüber der immer gefährdender werdenden Invasions der Fremden die Existenz der Schweiz zu erhalten?

Nachdem eine Spezialkommission — drei Sachverständige aus Genf, drei aus Basel und drei aus Zürich — jahrelang Vorarbeiten geleistet, hat jetzt endlich der Bundesrat offiziell Stellung zur Ausländerfrage genommen und bestimmte Vorschläge zur Lösung derselben gemacht. Freilich gehen diese nicht soweit, wie einige Parteiblätter in teiltten, wonach fortan der

dritte Teil aller Ausländer des Stimmrecht erhalten würden. Einstweilen soll die Zwangs-einbürgerung nur der in der Schweiz Geborenen kommen, aber auch nur da, wo ein Elternteil bereits in der Schweiz geboren ist oder wo die Mutter bei ihrer Geburt Schweizerin war oder daß die Eltern bei Geburt des Kindes seit zehn Jahren ununterbrochen in der Schweiz wohnhaft waren. Dabei soll die Option ausgeschlossen sein.

Wieviele von den über 600 000 Ausländern, die in der Schweiz sind, unter diese Bestimmung fallen, ist noch gar nicht zu ermitteln. Einstweilen rechnet man damit, daß künftig, d. h. wenn das Parlament im Sinne des Bundesrats beschließen wird, was noch gar nicht sicher ist, jährlich etwa 3500 bis 4000 Ausländer das Schweizerbürgerrecht erwerben. Schon das wird offiziell ein Ausweg aus dem „geradezu bedrohlichen Zustand von heute“ genannt. Denn es sind nicht die 600 000 Ausländer allein, die die Gefahr bedeuten, sondern mehr noch die Tatsache, daß die große Mehrzahl der Bewohner der Industriegegenden längst in ihrer Mehrheit Ausländer sind. Und ferner der Umstand, daß von jungen Leuten im besten Alter schon seit Jahren die Schweiz mehr Ausländer als Schweizerbürger hat! Einige Städte wie Genf, Basel und Zürich haben bereits seit Jahren bis zu 43 Prozent Ausländer unter ihren Bewohnern. Und wie die Sachverständigen erklären, vermehren sich die Ausländer fünfmal so schnell als die Schweizer. Schon vor zehn Jahren hatte die Schweiz rund 78 Bataillone junger Männer, die Ausländer waren, was natürlich für einen Kriegsfall geradezu eine Katastrophe bedeutet. Auf je 10 000 jeder Heimatgruppe im Alter von 15 bis 30 Jahren gibt es nur 4955 Einheimische, aber 6036 Ausländer! Bereits sind 36 Prozent der Ausländer in der Schweiz geboren (über 150 000), stammen also von Ausländern ab, die bereits zur lebhafte Bevölkerung zählen; ein vielles Drittel der Bevölkerung hat sich somit also als assimilationsfähig erwiesen.

Wenn aber der Bundesrat leihim erklärte, so wie bisher könne und dürfe es auf keinen Fall weitergehen, so dachte er dabei mit in erster Linie an die Zustände in der Industrie, in der Arbeiterkraft. Schon jetzt sind von den ca. 49 000 Arbeitern der Nahrungsmittelindustrie 22,7 Prozent Ausländer (10 990), in der Bau- und Wohnungsindustrie 53,5 Prozent, in der chemischen Industrie 29,7 Prozent, in graphischen Gewerbe 21,8 Prozent. Ausgesamt sind von den 492 392 Lohnarbeitern ohne die Elektrizitätswerte 151 493 Ausländer, d. h. 30,7 Prozent! Von diesen waren wiederum die große Mehrzahl, 56 Prozent, Italiener, nämlich 85 145. Dann folgen Deutsche 44 792 (26 Prozent), Desterreicher 9551 usw. Von den 67 106 Italienern sind allein 61 000 im Baugewerbe beschäftigt. Dies Gewerbe wird also längst total von den Italienern beherrscht. „Es sind deshalb“, wie der Bundespräsident vorige Woche erklärte, „die Ueberverhältnisse in der Schweiz völlig unhaltbar geworden.“

Das, was nun dagegen geschehen soll, wird von den Sachverständigen als zu wenig weitgehend bezeichnet und außerdem erklären diese, es ist zu spät! Die Schweiz sei nicht mehr zu retten. So hat der beste Kenner der Fremdenverhältnisse, Armensekretär Dr. E. A. Schmidt in Zürich, u. a. folgendes:

„Kein Staatsweiser der Welt sieht wie das unfreie seit unruhliches Ende in direkt greifbarer Nähe vor sich, nachdem es eine glorreiche Geschichte demokratischer Entwicklung absolviert hat.“ Und indem er auseinanderlegt, woran das liegt, zählt er eine Anzahl „Nationalitäten“ auf, die daran die Schuld tragen: „Alle Fremden sind für uns Luft, da sie keine politischen Rechte haben. Ihre Zahl kommt nicht in Betracht. Sie sind und bleiben Fremde. Und wenn es ihnen so nicht gefällt, können sie gehen. Unter Bürgerrecht und Bürgerrecht ist etwas so Erhabenes und auf der Welt Einzigartiges, daß es sich selbst als Fremder niemals und unter keinen Umständen dessen wert und würdig sein kann. Eventuell mag man ihm ja gegen schweres Geld die armenrechtliche Abkempfung (das Bürgerrecht, das zu erwerben heute 400—1500 Francs kostet, D. B.) verleihen, aber ein Fremder bleibt er darum eigentlich doch. Er muß sich gefallen lassen, daß man ihn gegentlich seine eigentliche Minderwertigkeit doch noch fühlen läßt. Mit diesen Nationalitäten muß sich die Politik auseinandersetzen, wenn sie die Fremdenfrage lösen will.“

Und das geschieht in der neuesten Botschaft des Bundesrats eben nicht. Nur 4000 würden im besten Falle künftig mehr eingebürgert, wenn ihm das Parlament folgt. Denn, so klagt der Bundesrat selber, heute ist es so, daß die meisten Ausländer gar nicht Schweizerbürger werden wollen. In Basel und Schaffhausen handelt man die Einbürgerungsbestimmungen sehr liberal; man schenkt sogar den Ausländern, die zehn Jahre und mehr dort wohnen, das Bürgerrecht und hat erleben müssen, daß von 157 rund 60 es abgelehnt haben. Sie wollen Franzosen, Italiener, Deutsche oder Desterreicher bleiben, auch wenn sie noch so lange in der Schweiz wohnen.

Dem soll nun die zwingende Einbürgerung abgehen. Neben soll das Recht des Einkaufs, das heute einzig den Gemein- und Kantonen zusteht, ebenfalls geregelt und erleichtert werden. Dafür soll dann der Bund an die etwa fehlenden Mittelstellen Beiträge ausrichten. Von der Schaffung eines Indigenats jedoch, eines Staatsbürgerrechts, soll abgesehen werden. Das Heimatrecht, das der Ausländer künftig in der Niederlassungsgemeinde erhält, soll zwar den vollen öffentlichen Rechtsinhalt, einschließlich der Unterstützung im Verzehrungsfall haben, aber nicht den Anteil an bürgerlichen Wahlen und Ämtern (Gemeindevorständen usw.). Besten Falles bleiben also die Eingebürgerten und Eingekauften Staatsbürger zweiter Klasse, weil sich die Gemeinden unter allen Umständen weigern, die Eingebürgerten am Nutzen ihrer Wälder, Almen usw. teilnehmen zu lassen. Diesen Widerstand zu besiegen ist kein Bundesrat und kein Parlament der Schweiz stark genug.

Einstweilen ist noch, wie der oben genannte Dr. Schmidt neuerdings erklärt, die Schweiz im Begriff, von den nationalen Kolonien der in der Schweiz weilenden Ausländer Kolonien zu werden. Diese nationalen Kolonien haben einen äußerst starken Rückhalt in ihrem Mutterland und bilden deshalb vom nationalen Standpunkt aus eine außerordentliche Gefahr für die Schweiz. Technische Verhältnisse fanden sich nur noch bei den Burenrepubliken, und diese haben unter Schicksal vorausgenommen. Der Schweiz wird es ähnlich gehen wie den Burenrepubliken es gegangen ist.

Nun, einstweilen haben die Räte die Botschaft des Bundesrats in Händen, um sie zu studieren. Im Herbst wird dann eine umfangreiche Vorlage an das Parlament gelangen und dann wird sich zeigen, ob es nicht doch bereit, etwas weiter zu gehen als es bisher den Anschein hat. Bis dahin tönt allen in den Ohren, was an der Spitze der bundesrätlichen Ausführungen steht: So wie bisher kann und darfs nicht weitergehen!

Die staatliche Erziehung unehelicher Kinder als Mittel zur Bekämpfung des Landarbeitermangels

In der Broingspreffe lesen wir:

Im Verlag des Deutschen Ostmarkenvereins in Hohenfalsa ist eine von Mittelstullehrer Ernst Simon in Hohenfalsa verfasste Broschüre erschienen, worin der Gedanke und zugleich auch seine Durchführbarkeit erörtert wird, diejenigen unehelichen Kinder für den Landarbeiterberuf großzuziehen, deren Erziehung dem Staate obnehin sowieso zur Last fallen würde. Der Verfasser hat die Direktoren der Provinzial-Heimkinderanstalten (zumeist Professoren und gleichzeitig Direktoren von Universitäts-Frauenkliniken) von Halle, Breslau, Kiel, Bonn, Elberfeld, Osnabrück und Oppeln um ihre Meinung befragt, und alle diese Angefragten haben in ihren Gutachten dem Vorschlage mit vorbehaltloser Billigung zugestimmt. Die Ausführung denkt der Verfasser sich so: es werden Kinderwaisenhäuser errichtet. Jede ist 80 Morgen groß und nimmt 70 Kinder auf. In jedem Jahre werden fünf Säuglinge aufgenommen und fünf Schulklassen als landliche Dienstboten abgegeben, die aber bis zum 21. Lebensjahr unter der elterlichen Gewalt des Staates bleiben. Der Staat läßt sich einen Teil des Lohnes auszahlen und legt ihn in Sparkassenbüchern zugunsten der Jünglinge an. Nach der Militärzeit bzw. nach Erlangung der Volljährigkeit wird den Jünglingen, die sich verheiraten wollen, Gelegenheit gegeben, sich als Landarbeiter auf Gütern, Domänen oder in Anstaltungsgemeinden anzustellen. Die Mädchen erhalten, falls sie einen deutschen Landarbeiter heiraten, einen Zuschuß zur Aussteuer. Den Grund und Boden für die Waisenhäuser sollen nach dem Wunsch des Verfassers der Domänenbesitzer oder die Anstaltungskommission hergeben. Die Versorgung der Wirtschaft, des Inventars und der Kinder soll in denselben Händen liegen. Sie soll ausgeübt werden durch zwei Landarbeiterfamilien und durch eine

„Mutter“. Die Verwaltung soll in den Händen eines Verwalters liegen, und zwar soll er aus den Kreisen der Landbesitzer entnommen werden. Als jährliche Belastung des Staates rechnet sich Simon einen Betrag von 11 400 Mark heraus. Der Ostmarkenverein hat die Absicht, den Simonischen Vorschlag seinerseits zur öffentlichen Diskussion zu stellen und die eingehenden Urteile in einer Neubearbeitung der Broschüre zu sammeln.

Ein seinerseits! Damit die vom Staat „wohlwollend“ erzeugten Proletarierkinder unter der Fuchtel der Agrarier bleiben, (allen die jungen Leute scharf beaufsichtigt werden, bis sie 21 Jahre alt sind. Besonders beachtenswert ist, daß die Mädchen einen Zuschuß zur Aussteuer bekommen sollen, aber — nur, wenn sie einen Landarbeiter heiraten. Ist der Erwählte ihres Hergens Industriearbeiter, so soll es nichts geben. Wenn die Junter mehr Arbeiter haben wollen, sollten sie die Löhne wesentlich erhöhen, die Arbeitszeit verkürzen und die Behandlung der Landleute verbessern.

Die Reise Poincarés

Wegen die Stimmen der Sozialdemokratie bewilligte die französische Deputiertenkammer am Dienstag 400 000 Francs (= 320 000 Mark) für eine Reise des Präsidenten der Republik nach Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen.

Nicht nur herrscht im französischen Proletariat. Statt zur Linderung des Elends zu spenden, statt die auf dem Proletariat lastenden Steuern zu ermäßigen, bewilligt die französische Bourgeoisie 400 000 Francs für eine Reise des Herrn Poincaré. Auf solchen Reisen trifft der Präsident der „freien“ Republik mit ausländischen Monarchen, namentlich mit dem Kaiser von Rußland, heimliche Vereinbarungen, zu deren Durchführung er auf Grund des Vertrauens der bürgerlichen Mehrheit der Deputiertenkammer die Macht hat: wir erinnern nur an die dreijährige Dienstzeit. Derartige Vereinbarungen mit dem Kaiser ermöglichen der Bourgeoisie, Frankreich durch das Bündnis des Kaisers zu sichern. Hört diese Sicherung auf, dann muß die Republik, um nicht dem Treibend zu unterliegen, ihr stehendes Heer in eine Volkswehr verwandeln. Dann aber fällt das letzte Machtmittel der Kapitalisten Frankreichs gegen das Proletariat fort. Die Abhängigkeit Frankreichs von der Barbarei des moskowitzischen Zarats empfindet das französische Proletariat als eine brennende Schmach.

Die Deputiertenkammer nahm am Dienstag den Kredit von 400 000 Francs für die Reise des Präsidenten Poincaré nach Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen mit 428 gegen 106 Stimmen an. Im Verlauf der Debatte betämpfte Jaurès den Kredit für die russische Reise aus zwei Gründen. Einmal, weil solche Reise dem mißbraucht werde, Verpflichtungen einzugehen, die dem Lande unbekannt bleiben, zweitens um gegen Geheimverträge zu protestieren, die jetzt bei der krisenhaften Gestaltung der Orientfrage besonders gefährlich seien. Das russische Volk sei reich, die auswärtige Politik zu kontrollieren, aber seine Volkserziehung habe keine Rechte. Deshalb werden die Sozialisten gegen den Kredit stimmen. Nicht als ob sie nicht Demonstrationen, die die Völker nähern und den Frieden noch mehr sichern könnten, mit der lebhaftesten Sympathie begrüßten, nicht als ob sie den historischen Charakter des französisch-russischen Bündnisses, das Babel als eine Folge der Anagnion von Elisch-Bohringen bezeichnet habe, verkennen. Aber man mißbrauche seit einiger Zeit solche Reisen. Gerade in diesem Augenblick, wo wir vor der schwierigen orientalischen Frage stehen und die Bürgerkassen nicht mehr besitzen, die uns die Anfänge des Parlamentarismus boten, die das heldenhafte russische Volk ermuntern, ist die russische Volkserziehung verstimmt. Sonnejus (Zentrum) rief dazwischen: Das geht uns nichts an. (Sehr gut rechts und im Zentrum.) Jaurès: Ich lege ebenfalls Gewicht auf die Freiheit der Völker, aber in demselben Maße, wie die russische Volkserziehung verstimmt, herabgewürdigt, gesteuert wird, verlieren wir hier in Frankreich

an Sicherheiten. Wir werden gegen den Gesandtenwurf stimmen. (Beifall auf der äußersten Linken.)

Ministerpräsident Briand erklärte: Jaurès habe sich gegen den Kredit für den Besuch des Präsidenten der Republik bei der russischen Nation ausgesprochen. (Beifall auf der äußersten Linken.) Briand: Bei der russischen Nation, sondern beim Zaren! Briand: Jaurès ist nicht gegen das französisch-russische Bündnis aufgetreten, sondern gegen den Gebrauch, den man davon machen könnte. Er beklagte, daß Verhandlungen begonnen und Verpflichtungen übernommen seien, die zukünftig schwerwiegende Folgen haben könnten. (Beifall auf der äußersten Linken.) Über das stimmt doch auch! Briand rief: Das ist gerade wie beim Dreijährigen Krieg! (Wärme.) Briand fortsetzend: Es wäre recht schwierig, ein Bündnis zwischen den beiden Ländern zu schließen, zu erhalten und auszugestalten ohne Verhandlungen zwischen dem für die Regierung dieser Länder Verantwortlichen, um die Beständigkeit ihrer politischen Ziele zu sichern. (Beifall auf zahlreichem Bank.) Es handelt sich nur darum, ob während dieser notwendigen Verhandlungen Verpflichtungen hinsichtlich unserer inneren Politik übernommen werden sollen. Ich erkläre klipp und klar, daß jede derartige Verpflichtung die Unabhängigkeit unserer Regierung und die Freiheit unserer Kammer beschließen würde. (Lebhafter Beifall.)

Politische Tagesübersicht Deutschland

Berlin, den 8. Juli. Als die Aufforderung im Vorwärts erging, nach der sich alle die als Zeugen melden sollten, die während ihrer Dienstzeit Mißhandlungen ausgeübt waren, nahm auch der Kriegerverein zu Steinbuch im Odenwald Stellung zu der Angelegenheit. Und nun folgte etwas, was wohl einzig in der Kriegervereinengeschichte dasteht: Der Kriegerverein faßte den Beschluß, daß sich sämtliche Mitglieder, die früher beim Militär drangsalieren worden seien, als Zeugen zu melden hätten. Dieser Beschluß hatte das Ergebnis, daß jetzt alle Mitglieder des Vereins in die Zeugenliste wußten. Auf alle Fälle kann man dem genannten Verein für den Mut und die Entschlossenheit, mit der er vorgeht, nur gratulieren.

Das Berliner Tageblatt hatte aus einer Korrespondenz die Mitteilung geschöpft, daß in Preußen auf dem Verordnungswege ein scharferer Schutz der Arbeitswilligen geschaffen werden solle. Die Berliner Neuesten Nachrichten, eines der bekanntesten Scharfmacherblätter, hat sofort an maßgebender Stelle Erkundigungen eingezogen und stellt nun fest:

„daß an eine auf dem Verordnungswege erfolgende Revision der Maßregeln zum Schutze Arbeitswilliger im Sinne einer Verkürzung dieser Vorschriften nicht — und wie wir ehrlich genug sind, hinzuzufügen — leider nicht zu denken ist.“

Dagegen soll man nach einer Meldung der Berliner Morgenpost im Reichsamt des Innern damit beschäftigt sein, eine Denkschrift über den angeblichen Terrorismus gegen Arbeitswillige auszuarbeiten, die dann dem Reichstage zugehen soll.

Ein serbisches Komplott in Berlin? Das Berliner Tageblatt hat — offenbar aus Polizeiquellen — erfahren, daß bei einer Reihe serbischer Studenten von der politischen Polizei in Berlin im Auftrage des Berliner Polizeipräsidenten im Laufe des Dienstag Hausdurchsuchungen vorgenommen worden sind. Schon im April soll es bekannt geworden sein, daß in Berlin ein serbisch-slowenisches Komitee besteht, das sich die Propaganda der Tat zur Aufgabe gemacht hat. Die Polizei beobachtete daraufhin alle in Berlin wohnenden Serben und stellte fest, daß sie in einem Hause in Charlottenburg verkehrten. Dienstag vormittag nahm die Polizei dann

Das schlafende Heer

Roman von C. Diebig.

251

Sehn, zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig, sechzig, siebenzig, achtzig, neunzig — so! Das waren ihrer nicht zu viele, der Kessel war voll, sie würden müchtig rennen müssen.

„Hundeblut, was lungen ihr?! Soll ich euch Seine machen? Dalej, dalej! Und die Mäntel ab! Das wäre so was, Hasen drunter verstecken! Diebsgefinde, verfluchtes!“

Mit Schreiem und Schreien, die Mäntel abwerfend und den Kopf zwischen die hochgehenden Schuftern duckend, passierten die Treiber. Unter ihnen war auch die Ciotka. Ihre Hüfte war eiskalt, im Krug gab's keinen Schnaps umsonst, Lustbarkeiten, bei denen man der Sehnsucht bedurfte, waren jetzt rar — warum sollte sie sich nicht die paar Groschen verdienen?! Sie hatte dem Förster Frelitowski wohl zehnmal bittend und winselnd den Rockzipfel geflüstert.

Nun flog ihr armseliger Lumpenrock — ihren Mantel hatte sie abrun mühen — frei im Wind. Einen alten Schal-segen hatte sie über die Haube gemüßt, darunter glühte ihr postcardartiges Gesicht, auf dessen klobiger Nase eine Nierenwarze hoch in blaurotem Feuer. Ein paar Kesseldel hatte sie mugebracht, raselnd schlug sie diese zusammen: das war Müßel, die die Hasen schredte.

Die Alte war fett, trotz ihrer Armut. Frelitowski hob den Stiel, und gab ihr lachend einen Tritt gegen die breite Kehle. „Da hast du einen Gruß, Alte, von deinem Liebsten mit dem Federstock!“

Wackernd nahm sie den Späß auf. Wenn sie trunken über die Dorfgasse trudelte, die ganze Jugend mit Gefohle hinter ihr drein, regnete es noch ganz andre Späße. „Hehe, der Herr Förster“ grante sie. „Nante Frelitowski, ich falle zu Füßen beher!“ Sie schickte ihn an. „Schönes Herrchen mit dem roten Bart! Siegenbüschchen, willst du mit mir tanzen?“

„Fobloziol, schönes Herrchen, Tschü du geben, müßt du geben.“ — begann sie mit überschnapper Stimme zu krähen und, die Deckel zusammen klappend, sich wie ein Kreisel vor ihm herumzudrehen.

Seht, die Ciotka war am frühen Morgen schon voll! Die Männer lachten.

Des Försters Hunde, die hinter ihrem Herrn herliefen, fuhren ihr an die Waden, über die die blauen Strümpfe halb heruntergerutscht waren.

„Appart! Tsch — tsch, tsch, tsch!“

Mit wütendem Gebelber saßten die Tiere den verlumpten Nation des armseligen Rodes zwischen die Zähne.

„Dann wirst du das ganze Jährchen ohne Armut glücklich leben!“ sang die Ciotka und sprang immer toller und schlug ihre Beiden. Die Trolch die nicht losließen, schleifte sie mit sich im Kreise herum.

Der Förster hielt sich die Seiten. Schon hundertmal hatte er's erlebt, daß sie tanzte bis sie umfiel, aber so komisch wie heute mit den raselnden Deckeln und den Hunden, die ihr am Rock baumelten, hatte sich's noch nie angesehen!

„Haha, hohoho!“ Er feuerte sie noch an: „He, Ciotka, dalej! Tanze mein Täuchchen, tanze! Tsch, mein Hündchen! Ei, schönes Hündchen — tsch, tsch, tsch!“

Und die Hunde bellerten und verbißten sich von neuem, schäumend vor Wut, in die flatternden Röcke. Die Fehen flogen, die Ciotka quirrte herum, immer toller, immer wilder, wie beheizt, wie befeuert.

„Fobloziol müßt du geben — müßt du — geben —“

Der Atem war ihr ausgegangen, leuchtend lachte sie nur noch abgeriffene Worte. Parbaur, jetzt lag sie da, die breite Kehle in die Höhe gereckt. Das Lachen der Männer stieg wie ein Brüllen zum winterlichen Himmel.

„Wißt sie wohl aufstehen psia krew!“ Ein Tritt und ein Zerrn brachten das Tänzchen wieder auf die Beine.

Von fernher war jetzt ein Rollen gekommen, ein Tröbren über holprigen Sturzacker. Woha, da waren schon die ersten Jagdwagen!

„Wollt ihr wohl das verdammte Lachen lassen, ihr Hunde! Schweine! Achtung, aufgepaßt!“

Mit abgezogenem Hut, respektvoll zur Seite stehend, die Brust, auf der die Kriegsmedaille und das eiserne Kreuz von 1870 prangten, vom langen Bart überwallt, begrüßte Förster Frelitowski die Gäste keines gnädigen Herrn. —

Ein schlimmer Tag war es heute für die Hasen von Chwaliborzyce. Löh Scheffel, der in respektvoller Entfernung von der Schuhlinie mit seinem Wägelchen hielt, sagte zu Fodor, seinem Sohn: „Bott soll hüten, ich rechne an die zweihundert! Was rechnest du?“

„Bin ich allwissend?!“ Der Sohn zog die Schultern hoch. „Wer ich der schon sagen wiewiel, wenn ich wer' gezählt haben de Feilcher!“

Löh Scheffel hatte sich eingefunden, weil er ein Geschäft zu machen hoffte. So viel wußte er, hätte er vorher um die Ehre ersucht, von den zu erlegenden Hasen welche erhandeln zu dürfen, wäre er rundweg abschlägig beschieden worden: der Herr von Chwaliborzyce machte keine Geschäfte mit Juden. Aber kein Förster nahm's nicht so genau. Nun, und was

mußte denn der gnädige Herr davon, ob fünfzig Hasen mehr oder weniger an den Wildhändler Janiszewski nach Polen abgingen?!

Scheffel zog die Stirn in tiefe Furchen und legte den Zeigefinger bedenklich an die große Nase: wenn der Frelitowski nur nicht gar so teuer mit seiner Ware märel! Wer konnte dann an einem Hasen noch etwas verdienen bei den schlechtesten Zeiten!

Er seufzte und sah bekümmert in die wintergraue Weite. Gar keine Aussichten mehr! Vor zwanzig Jahren war's anders hier gewesen und vor fünfzig erst recht. Da waren die „Faktors“ gefahren von Gut zu Gut, und man hatte sie in die Stube geführt und hatte sie auch wieder hinausbegleitet und hatte ihnen die Hand gereicht. Kein Handelehen war gemacht worden ohne einen jüdischen Mann, kein großes und auch kein kleines. Jetzt besorgten sie's alle alleine!

„Ei weih!“ Da war die Madame Kestner auf Przybrowo, eine reiche Dame, eine vornehme Dame, aber handeln konnte die — Gott soll hüten! Die redete um einen Groschen und um ein Viertelpfündchen, was am Gewicht fehlte — nein, um zehn Gramm stritt sie, als ging's um einen Ochsen!

Löh Scheffel seufzte tief und fuhr sich mit dem Ärmel des Flauschrocks unter der schnüffelnden Nase her: es war ein Elend mit der Konkurrenz! Und daß dem Leiser Hirsch, seinem Schwiegerjohn, dem einzigen Warenhausinhaber im Städtchen, sich jetzt auch noch einer auf den Hals gesetzt, der eine große Spiegelscheibe im Ladenfenster hatte und Neponum mit Vornamen hieß, wie der heilige, zu dem sie hier beteten, das war gar nicht zu vermindern. Ehe der seinen Laden eröffnete hatte, war der Herr Propst um den Ladentisch geschritten und hatte seinen Segen gesprochen und mit dem Weihwedel die Wände angepörrt. Wer konnte da noch konkurrieren?! Und war auch der Kleiderstoff bei Leiser Hirsch drei Groschen billiger, der Kaffee das Pfund fünf Pfennige billiger, der Sirup süßer, das Petroleum heller, der Schnaps stärker, der Hering salziger, kostete die Hase auch nur einen Spottpreis, verloren auch die Kessel nicht gleich die Böden und die Kartoffelhasen nicht gleich die Stiele, sie liefen doch alle zum Neponum Wisniewski, denn der Herr Propst hatte gesprochen: „Kauft bei dem!“

„Fidor“, sagte Löh Scheffel und traute sich nachdenklich den spitzen zugespitzten, von den Ohrläppchen in schmalen Streifen nach dem Kinn ziehenden Bart, „würde sehen, wird er mir nicht verkaufen die Hasen, nicht einen einzigen. Wird er mer nehmen so hoch, daß es geht über meine Kraft. Nix mehr zu wollen, nix mehr zu handeln! Seit der Herr Propst hat's Geschäft eingeweiht, können wir gehen medulle.“

(Fortsetzung folgt.)

Dem soll nun die zwangweise Einbürgerung abgehen. Darin soll das Recht des Einkaufs, das heute einzig den Gemeinden und Kantonen zusteht, eidgenössisch geregelt und erleichtert werden. Dafür soll dann der Bund an die etwa folgenden Armenvereine Beiträge überlassen. Von der Schaffung eines Eidgenössen jedoch, eines Staatsbürgerrechts, soll abgesehen werden. Das Heimatrecht, das der Ausländer künftig in der Niederlassungsgemeinde erhält, soll zwar den vollen öffentlichen Rechtswert, einschließlich der Unterstützung im Alterungsfall haben, aber nicht den Anteil an bürgerlichen Gütern und Ämtern (Bürgerämtern usw.). Resten Falles bleiben also die Eingebürgerten und Eingekauften Staatsbürger zweiter Klasse, weil sich die Gemeinden unter allen Umständen weigern, die Eingebürgerten am Nutzen ihrer Wälder, Almosen, Alpen usw. teilnehmen zu lassen. Diesen Widerstand zu besiegen ist kein Bundesrat und kein Parlament der Schweiz stark genug.

Entwickeln ist noch, wie der oben genannte Dr. Schmidt neuerdings erklärt, die Schweiz im Begriff, von den nationalen Kolonien der in der Schweiz wohnenden Ausländer Kolonialstaat zu werden. Diese nationalen Kolonien haben einen äußerst starken Rückhalt an ihrem Mutterland und bilden deshalb vom nationalen Standpunkt aus eine außerordentliche Gefahr für die Schweiz. Wechselseitige Verhältnisse fanden sich nur noch bei den Burenrepubliken, und diese haben unter Schicksal vorausgenommen. Der Schweiz wird es ähnlich gehen wie den Burenrepubliken es gegangen ist.

Ran, einstweilen haben die Räte die Postkarte des Bundesrats in Händen, um sie zu studieren. Im Herbst wird dann eine umfangreiche Vorlage an das Parlament gelangen und dann wird sich zeigen, ob es nicht doch bereit, etwas weiter zu gehen als es bisher den Ansehen hat. Bis dahin könnt allen in den Ohren, was an der Spitze der bundesrätlichen Ausführungen steht: So wie bisher kann und darf nicht weitergehen!

Die staatliche Erziehung unehelicher Kinder als Mittel zur Bekämpfung des Landarbeitermangels

In der Kronenpost lesen wir:

Im Verlag des Deutschen Ostmarkenvereins in Hohenhausen ist eine von Mittelschullehrer Ernst Simon in Hohenhausen verfasste Broschüre erschienen, worin der Gedanke und zugleich auch seine Durchführbarkeit erörtert wird, diejenigen unehelichen Kinder für den Landarbeiterberuf vorzubereiten, deren Erziehung dem Staate ohnehin sowieso zur Last fallen würde. Der Verfasser hat die Direktoren der Provinzial-Hebammenlehranstalten (zumeist Professoren und gleichzeitig Direktoren von Universitäts-Frauenkliniken) von Halle, Breslau, Kiel, Bonn, Elberfeld, Danabruhl und Opatowitz um ihre Meinung befragt, und alle diese Anzeigenden haben in ihren Gutachten dem Vorschlag mit vorbehaltloser Billigung zugestimmt. Die Auszubereitenden der Verhältnisse sind so zu werden Kinderwaischen errichtet. Jede ist 80 Morgen groß und nimmt 70 Kinder auf. In jedem Jahre werden fünf Säuglinge aufgenommen und fünf Schuljahre als ständliche Dienstboten abgegeben, die aber bis zum 21. Lebensjahr unter der elterlichen Gewalt des Staates bleiben. Der Staat löst sich einen Teil des Lohnes ausbezahlt und legt ihn in Sparkassenbüchern zugunsten der Säuglinge an. Nach der Militärzeit beim nach Erreichung der Volljährigkeit wird den Jünglingen, die sich verheiraten wollen, Gelegenheit gegeben, sich als Landarbeiter auf Gütern, Domänen oder in Anstaltungsgemeinden anzusiedeln. Die Mädchen erhalten, falls sie einen deutschen Landarbeiter heiraten, einen Zuschuss zur Aussteuer. Den Grund und Boden für die Mutterwaischen sollen nach dem Wunsch des Verfassers der Domänenämter oder die Anstaltungskommission hergeben. Die Versorgung der Waischen, des Inventars und der Kinder soll in denselben Händen liegen. Sie soll ausgeübt werden durch zwei Landarbeiterfamilien und durch eine

„Mutter“. Die Verwaltung soll in den Händen eines Verwalters liegen, und zwar soll er aus den Kreisen der Landbesitzer entnommen werden. Als jährliche Belastung des Staates rechnet sich Simon einen Betrag von 11 400 Mark heraus. Der Ostmarkenverein hat die Absicht, den Simonischen Vorschlag selbstständig zur öffentlichen Diskussion zu stellen und die eingehenden Urteile in einer Neubearbeitung der Broschüre zu sammeln.

Ein feiner Wank! Damit die vom Staat „wahlwollend“ erzogenen Proletarierkinder unter der Fuchtel der Agrarier bleiben, sollen die jungen Leute scharf beaufsichtigt werden, bis sie 21 Jahre alt sind. Besonders beachtenswert ist, daß die Mädchen einen Zuschuss zur Aussteuer bekommen sollen, aber — nur, wenn sie einen Landarbeiter heiraten. Ist der Erwählte ihres Hergens Industriearbeiter, so soll es nichts geben. Wenn die Junger mehr Arbeiter haben wollen, sollten sie die Löhne wesentlich erhöhen, die Arbeitszeit verkürzen und die Behandlung der Landleute verbessern.

Die Reise Poincarés

Gegen die Stimmen der Sozialdemokratie bewilligte die französische Deputiertenkammer am Dienstag 400 000 Francs (= 320 000 Mark) für eine Reise des Präsidenten der Republik nach Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen.

Nur Not herrscht im französischen Proletariat. Statt zur Linderung des Elends zu spenden, statt die auf dem Proletariat lastenden Steuern zu ermäßigen, bewilligt die französische Bourgeoisie 400 000 Francs für eine Reise des Herrn Poincaré. Auf solchen Reisen trifft der Präsident der „freien“ Republik mit ausländischen Monarchen, namentlich mit dem Kaiser von Rußland, heimliche Vereinbarungen, zu deren Durchführung er auf Grund des Vertrauens der bürgerlichen Mehrheit der Deputiertenkammer die Macht hat: wir erinnern nur an die dreijährige Dienstzeit. Derartige Vereinbarungen mit dem Kaiser ermöglichen der Bourgeoisie, Frankreich durch das Bündnis des Zaren zu sichern. Hört diese Sicherung auf, dann muß die Republik, um nicht dem Freibund zu unterliegen, ihr stehendes Heer in eine Volkswehr verwandeln. Dann aber fällt das letzte Machtmittel der Kapitalisten Frankreichs gegen das Proletariat fort. Die Abhängigkeit Frankreichs von der Barbarei des moskowitischen Zarats empfindet das französische Proletariat als eine brennende Schmach.

Die Deputiertenkammer nahm am Dienstag den Kredit von 400 000 Francs für die Reise des Präsidenten Poincaré nach Rußland, Schweden, Dänemark und Norwegen mit 428 gegen 106 Stimmen an. Im Verlauf der Debatte bestritten Jaurès den Kredit für die russische Reise aus zwei Gründen. Einmal, weil solche Reise dann mißbraucht werde, Verpflichtungen einzugehen, die dem Lande unbekannt bleiben, zweitens um gegen Geheimverträge zu protestieren, die jetzt bei der trübsaligen Gestaltung der Orientfrage besonders gefährlich seien. Das russische Volk sei reich, die auswärtige Politik zu kontrastieren, aber seine Volksvertretung habe keine Rechte. Deshalb werden die Sozialisten gegen den Kredit stimmen. Nicht als ob sie nicht Demonstrationen, die die Wälder nähren und den Frieden noch mehr sichern könnten, mit der lebhaftesten Sympathie begleiteten, nicht als ob sie den historischen Charakter des französisch-russischen Bündnisses, das Babel als eine Folge der Annexion von Elsaß-Lothringen bezeichnet habe, verstanden. Aber man muß brauche seit einiger Zeit solche Reisen. Gerade in diesem Augenblick, wo wir vor der schwierigsten orientalischen Frage stehen und die Bürgerkassen nicht mehr besitzen, die uns die Anfänge des Parlamentarismus boten, die das heldenhafte russische Volk sich erungen hatte, ist die russische Volksvertretung vorerst unmöglich. Bonnevous (Zentrum) ruft das russische Volk: Das geht uns nichts an. (Sehr gut rechts und im Zentrum.) Jaurès: Ich lese ebensoviele Beweise wie Sie auf die Freiheit der Völker, aber in demselben Maße, wie die russische Volksvertretung verstümmelt, herabgewürdigt, gefesselt wird, verlieren wir hier in Frankreich

an Sicherheit. Wir werden gegen den Besahenwurf stimmen. (Beifall auf der äußersten Linken.)

Ministerpräsident Bismarck erklärte: Jaurès habe sich gegen den Kredit für den Besuch des Präsidenten der Republik bei der russischen Nation ausgesprochen. (Bismarck unterbrechend: Nicht bei der russischen Nation, sondern beim Zaren!) Bismarck: Jaurès ist nicht gegen das französisch-russische Bündnis aufgetreten, sondern gegen den Gebrauch, den man davon machen könnte. Er bestreitet, daß Verhandlungen begonnen und Verpflichtungen übernommen seien, die zukünftig schwerwiegende Folgen haben könnten. (Rufe auf der äußersten Linken: Aber das stimmt doch auch!) Bismarck antwortet: Das ist gerade wie beim Dreijährigen Krieg. (Bismarck) Bismarck fortsetzend: Es wäre recht schwierig, ein Bündnis zwischen den beiden Ländern zu schließen, zu erhalten und auszugestalten ohne Verhandlungen zwischen dem für die Regierung dieser Länder Verantwortlichen, um die Beständigkeit ihrer politischen Ziele zu sichern. (Beifall auf zahlreichen Banken.) Es handelt sich nur darum, ob während dieser notwendigen Verhandlungen Verpflichtungen hinsichtlich unserer in neueren Position übernommen werden sollen. Ich erkläre klipp und klar, daß jede derartige Verpflichtung die Entschlossenheit unserer Regierung und die Freiheit unserer Kammer beschließen würde. (Lebhafte Beifall.)

Politische Tagesübersicht Deutschland

Berlin, den 9. Juli. Als die Aufforderung im Vormärts erging, nach der sich alle die als Zeugen melden sollten, die während ihrer Dienstzeit Mißhandlungen ausgeübt waren, nahm auch der Kriegerverein zu Steinbuch im Odenwald Stellung zu der Angelegenheit. Und nun folgte etwas, was wohl einzig in der Kriegervereinsgeschichte dasteht: Der Kriegerverein faßte den Beschluß, daß sich sämtliche Mitglieder, die früher beim Militär drangsalieren worden seien, als Zeugen zu melden hätten. Dieser Beschluß hatte das Ergebnis, daß jetzt alle Mitglieder des Vereins in die Zeugenliste wußten. Auf alle Fälle kann man dem genannten Verein für den Mut und die Entschlossenheit, mit der er vorgeht, nur gratulieren.

Das Berliner Tageblatt hatte aus einer Korrespondenz die Mitteilung geschöpft, daß in Preußen auf dem Verordnungswege ein schärferer Schutz der Arbeitswilligen geschaffen werden solle. Die Berliner Neuesten Nachrichten, eines der bekanntesten Scharfmacherblätter, hat sofort an maßgebender Stelle Erkundigungen eingezogen und stellt nun fest:

„daß an eine auf dem Verordnungswege erfolgende Revision der Maßregeln zum Schutze Arbeitswilliger im Sinne einer Verstärkung dieser Vorschriften nicht — und wie wir ehrlich genug sind, hinzu zufügen — leider nicht zu denken ist.“

Dagegen soll man nach einer Meldung der Berliner Morgenpost im Reichsamt des Innern damit beschäftigt sein, eine Denkschrift über den angeblichen Terrorismus gegen Arbeitswillige auszuarbeiten, die dann dem Reichstage zugehen soll.

Ein serbisches Komplott in Berlin? Das Berliner Tageblatt hat — offenbar aus Polizeiquellen — erfahren, daß bei einer Reihe serbischer Studenten von der politischen Polizei in Berlin im Auftrage des Berliner Polizeipräsidenten im Laufe des Dienstag's Hausdurchsuchungen vorgenommen worden sind. Schon im April soll es bekannt geworden sein, daß in Berlin ein serbisches-slowenisches Komitee besteht, das sich die Propaganda der Tat zur Aufgabe gemacht hat. Die Polizei beobachtete daraufhin alle in Berlin wohnenden Serben und stellte fest, daß sie in einem Hause in Charlottenburg verkehrten. Dienstag vormittag nahm die Polizei dann

Das schlafende Heer

25

Roman von C. Siebig.

John, zwanzig, dreißig, vierzig, fünfzig, sechszig, siebenzig, achtzig, neunzig — so! Das waren ihrer nicht zu viele, der Kessel war weit, sie würden tüchtig rennen müssen.

„Hundebul, was lungert ihr?! Soll ich euch Beine machen? Dalej, dalej! Und die Mäntel ab! Das wäre so was, Hasen drunter verstecken! Diebsgefundel, verfluchtes!“

Mit scheuem Blick, die Mäntel abwerfend und den Kopf zwischen die hochgezogenen Schultern duckend, passierten die Treiber. Unter ihnen war auch die Ciotka. Ihre Hüfte war eiskalt, im Krug gab's keinen Schnaps umsonst, Lustbarkeiten, bei denen man der Saßgeige bedurfte, waren jetzt rar — warum sollte sie sich nicht die paar Groschen verdienen?! Sie hatte dem Förster Frelkowski wohl zehnmal bitrend und winselnd den Rockspiegel geküßt.

Nun lag ihr arbeitsloser Lumpenrock — ihren Mantel hatte sie abtun müssen — frei im Wind. Einen alten Schal lagen sie über die Heube geknüpft, darunter glühte ihr posternarbartiges Gesicht, auf dessen rotem Nase eine Riesenwarze hoch, in blaurotem Feuer. Ein paar Kesseldedel hatte sie mitgebracht, raschelnd schlug sie diese zusammen: das war Mußi, die die Hasen schredte.

Die Alte war fern, trug ihrer Armut. Frelkowski hob den Sattel und gab ihr lachend einen Tritt gegen die breite Kehre. „Da hast du einen Gruß, Alte, von deinem Liebsten mit dem Frelkowski!“

Wiederum nahm sie den Spaß auf. Wenn sie trunken über die Dorfstraße trudelte, die ganze Jugend mit Geföhle hinter ihr drein, regnete es noch ganz andre Späße. „Hehe, der Herr Förster“ prunkte sie. „Ranis Frelkowski, ich falle zu Füßen, hehe!“ Sie schloß ihn an. „Schönes Herrchen mit dem roten Bart, Siegmundchen, willst du mit mir tanzen?“

„Podsojelo, schönes Herrchen, Mußi du geben, mußt du geben.“ — begann sie mit überknappter Stimme zu tränen und, die Kesseldedel zusammenklappend, sich wie ein Kreisel vor ihm herzuwenden.

„Seh, die Ciotka war am frühen Morgen schon voll! Die Wälder lachen.“

Des Försters Hunde, die hinter ihrem Herrn herliefen, fuhren ihr an die Waden, über die die blauen Strümpfe halb heruntergerutscht waren.

„Appoi! Seh — ts, ts, ts!“

Mit wütendem Gebelber faßten die Tiere den verlumpten Kation des armenigen Rodes zwischen die Zähne.

„Dann wirst du das ganze Jährchen Ohne Armut glücklich leben!“ — sang die Ciotka und sprang immer toller und schlug ihre Reden. Die Trolche die nicht lasteten, schloß sie mit sich im Kreise herum.

Der Förster hielt sich die Seiten. Schon hundertmal hatte er's erlebt, daß sie tanzte bis sie umfiel, aber so komisch wie heute mit den raselnden Deckeln und den Hunden, die ihr am Rock baumelten, hatte sich's noch nie angesehen!

„Haha, hohoho!“ Er feuerte sie noch an: „He, Ciotka, dalej! Tanze, mein Täuschchen, tanze! Foh, mein Täuschchen! Ei, schönes Täuschchen — sah, ts, ts, ts!“

Und die Hunde bekiferten und verbissen sich von neuem, schäumend vor Wut, in die flatternden Röcke. Die Feggen flogen, die Ciotka quirlte herum, immer toller, immer wilder, wie behetzt, wie befeuert.

„Podsojelo mußt du geben — mußt du — geben.“ — Der Atem war ihr ausgegangen, keuchend lastete sie nur noch abgerissene Worte. Parauz, jetzt lag sie da, die breite Kehre in die Höhe gereckt. Das Lachen der Männer stieg wie ein Brüllen zum winterlichen Himmel.

„Wie sie weh! aufstehen psia krew!“ Ein Tritt und ein Zerrn brachten das Täuschchen wieder auf die Beine.

Von fernher war jetzt ein Rollen gekommen, ein Dröhnen über holprigen Sturzacker. Aha, da waren schon die ersten Jagdwagen!

„Wollt ihr wohl das verdammte Lachen lassen, ihr Hunde! Schweine! Achtung, aufgepaßt!“

Mit abgezogenem Hut, respektvoll zur Seite stehend, die Brust, auf der die Kriegsmedaille und das eiserne Kreuz von 1870 prangten, vom langen Bart überwallt, begrüßte Förster Frelkowski die Gäste seines gnädigen Herrn.

Ein schlimmer Tag war es heute für die Hasen von Chwaliborowce. Loh Scheffel, der in respektvoller Entfernung von der Schutzlinie mit seinem Wägelchen hielt, sagte zu Sidor, seinem Sohn: „Bott soll hüten, ich rechne an die zweihundert! Was rechnest du?“

„Bin ich allwissend?!“ Der Sohn zog die Schultern hoch. „Wer' ich der schon sagen wieviel, wenn ich wer' gezählt haben de Feller!“

Loh Scheffel hatte sich eingefunden, weil er ein Geschäft zu machen hoffte. So viel wußte er, hätte er vorher um die Ehre erlitten, von den zu erlegenden Hasen welche erhandeln zu dürfen, wäre er rundweg abschlägig beschieden worden; der Herr von Chwaliborowce machte keine Geschäfte mit Juden. Aber sein Förster nahm's nicht so genau. Nun, und was

mußte denn der gnädige Herr davon, ob fünfzig Hasen mehr oder weniger an den Wildhändler Janiszewski nach Posen abgingen?!

Scheffel zog die Stirn in tiefe Furchen und legte den Zeigefinger bedenklich an die große Nase: wenn der Frelkowski nur nicht gar so teuer mit seiner Ware wäre! Wer konnte dann an einem Hasen noch etwas verdienen bei den schlechten Zeiten!

Er seufzte und sah bekümmert in die wintergraue Weite. Gar keine Ausichten mehr! Vor zwanzig Jahren war's anders hier gewesen und vor fünfzig erst recht. Da waren die „Faktors“ gefahren von Gut zu Gut, und man hatte sie in die Stube geführt und hatte sie auch wieder hinausbegleitet und hatte ihnen die Hand gereicht. Kein Handbischen war gemacht worden ohne einen jüdischen Mann, kein großes und auch kein kleines. Jetzt besorgten sie's alle alleine!

„Ei weih!“ Da war die Madame Restner auf Przybortowo, eine reiche Dame, eine vornehme Dame, aber handeln konnte die — Gott soll hüten! Die redete um einen Groschen und um ein Viertelpfündchen, was am Gewicht fehlte — nein, um zehn Gramm stritt sie, als ging's um einen Ofen!

Loh Scheffel seufzte tief und fuhr sich mit dem Nermel des Flauchrocks unter der schüttelnden Nase her: es war ein Elend mit der Konkurrenz! Und daß dem Leiser Hirsch, seinem Schwiegerohn, dem einzigen Warenhausinhaber im Städtchen, sich jetzt auch noch einer auf den Hals gesetzt, der eine große Spiegelscheibe im Ladenfenster hatte und Nepomut mit Wornamen hieß, wie der heilige, zu dem sie hier beteten, das war gar nicht zu verwinden. Ehe der seinen Laden eröffnete hatte, war der Herr Propst um den Ladentisch geschritten und hatte seinen Segen gesprochen und mit dem Weihwedel die Wände angepöpselt. Wer konnte da noch konkurrieren?! Und war auch der Kleiderstoff bei Leiser Hirsch drei Groschen billiger, der Kaffee das Pfund fünf Pfennige billiger, der Sirup süßer, das Petroleum heller, der Schnaps stärker, der Hering salziger, kostete die Hofe auch nur einen Spottpreis, verloren auch die Kessel nicht gleich die Böden und die Kartoffelhasen nicht gleich die Stiele, sie liefen doch alle zum Nepomut Wisniemski, denn der Herr Propst hatte gesprochen: „Kauft bei dem!“

„Sidor“, sagte Loh Scheffel und traute sich nachdenklich den spitz zugeschnittenen, von den Ohrläppchen in schmalen Streifen nach dem Kinn ziehenden Bart, „wirfte sehen, wird er mir nicht verkaufen die Hasen, nicht einen einzigen. Wird er mir nehmen so hoch, daß es geht über meine Kraft. Nig mehr zu wollen, nig mehr zu handeln! Seit der Herr Propst hat's Geschäft eingeweiht, können wir gehen meckulle.“

(Fortsetzung folgt.)

den. Warum haben die Herren uns damals nicht verklagt, als wir ihnen in der Volksmacht eine unverblühte Antwort auf eine ähnliche Behauptung zuteil werden ließen? Wie werden denn jetzt, vor Gericht den Tatbestand festzustellen. Man muß denn heutigen Tages noch, daß sich ein Arbeiter auszuweisen findet, der es fertig brachte, Verrat an seinen Arbeitskollegen zu üben?

Der ahnungsloseste Stadtverordnetenvorsteher in Deutschland ist wohl Herr Justizrat Diegner. Er läßt eine Eingabe des Verbandes von Anfang April bis Anfang Juli liegen, weil er nicht weiß, ob der Zeichner der Eingabe genügend legitimiert ist, solche Eingaben zu machen. Ein Justizrat im zweiten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts weiß noch nichts davon, daß Arbeiterorganisationen über das ganze Reich Tarifverträge abschließen! Und ist heute noch unklar, daß ein Vertreter der zuständigen Organisation der städtischen Handwerker und Arbeiter Eingaben an die Stadtverwaltung richten kann! Wie schade um das schöne Geld, das in Bezug für Studienzwecke ausgesprochen worden ist. Allerdings haben die städtischen Arbeiter Elbings es verabsäumt, sich vollständig zu organisieren. Daran ist nicht zuletzt die überaus starke Fluktuation in den städtischen Betrieben schuld. Außer den paar mit Diplomen bedachten Arbeitern, die ein Reinigen in den städtischen Anstalten und Betrieben tätig sind, gibt es nur wenige Arbeiter von längerer Arbeitsdauer. Trotzdem hat der Herr Oberbürgermeister sich falsch informieren lassen. Die Mitgliederzahl ist selbst in ihrem niedrigsten Stande genau noch einmal so groß gewesen, als das Oberhaupt von Elbing angab. Zurzeit, da wir diese Zeilen schreiben, sind es mehr. Noch ein paar solche Stadtverordnetenvorstellungen, und die städtischen Arbeiter sind alle organisiert. Wenn der Magistrat so einbildunglichen Anschauungsunterricht gibt, müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn die Arbeiter nicht begreifen sollten, daß sie nur in der Vereinigung eine Macht sind.

Folgen der sommerlichen Hitze. In der Redaktion der Elbinger Zeitung muß die Tropentemperatur der letzten Tage bereits entsetzliche Verwüstungen angerichtet haben. Anders wäre es nicht zu erklären, daß sie ihre Leser mit folgendem beglückt:

— Folgendes Bewerbungsschreiben eines Dienstmädchens erhielt eine Herrschaft in Litauen: „In das Zeitung lese sie gerade drei und möchte mir Fernreisen sauer bis ich habe 13 weiße Schürzen und acht weißer unter Resten ich bitte mir selbst ebenso Waiche ich mir auch als Tage ach und tüchtig bin ich so was werden sie noch nicht geacht nur alle für wagen da muß ich schonen wenn ich liege denn ist mich leichter was geben sie mich son sehr betome ich 80 daler aber die Frau geriet mich nicht sie fikt mich immer auf die Finger und schimpft ich werde Sonnabend bei sie kommen und wenn sie mir läden, denn Riten sie mir vor.“

Wenn der Brief echt ist, stellt die Elbingerin den Schufen Preußens mit der Wiedergabe ein vernichtendes Zeugnis aus. Aber das war wohl kaum ihre Absicht. Eine Witzlei auf Kosten des Proletariats soll dieser Brief sein. Was für künftige Gelfesarmut herrscht doch in der bürgerlichen Presse!

Das Auge verloren. Bei der Arbeit stog dem Schmiedelehrling Hinz in Brunau ein Eisensplitter ins Auge. Verlässliche Hilfe konnten dem Verunglückten das Auge nicht erhalten. Es erblindete und Hinz mußte das Schmiedehandwerk aufgeben.

In der Angaslauffe Galsenberg arbeiten jetzt 50—60 Mann Tag und Nacht, um den Schleusenbau zu fördern.

Danzig-Land

Der Kreis Danziger Höhe hält am 25. Juli einen Kreistag ab.

Die reichen Ollvater. Der Wehrbeitrag der Gemeinde Ollvater beträgt mehr als 100 000 Mark.

In Pelouken brach im 7. Hof Feuer aus. Das von sechs Familien bewohnte Haus ist ziemlich zerstört. Was das Feuer übrig ließ, hat das Wasser vernichtet.

lichen Dinge. Wir Gebildeten bedauern das sehr. Nun hat unser hochverehrter Herr Oberbürgermeister die große Freundlichkeit gehabt, uns brüderlich um unsere Ansicht zu befragen. Ein Vertrauen, das wir ihm zu danken wissen. Ich wollte Ihnen heute nur Kenntnis von diesem Schreiben geben und Sie über acht Tage zu einer Sitzung bei mir bitten. Sie haben die Liebenswürdigkeit, an der Hand Ihrer Listen eine Aufstellung zu machen, wieviel wirklich alterspflegebedürftige Frauen wir haben. Wir wollen dem Herrn Oberbürgermeister unsere Auskunft nach bestem Wissen geben. Ich danke Ihnen, meine Damen!

Frau Präsident und Frau Oberbaurat saßen beieinander und überlegten ernstlich. Der Tisch war mit Listen aller Art bedeckt.

„Nichts“, hat die Präsidentin an, „ich wäre Sie, was haben denn diese Leute nur für Ansprüche zu stellen. Da ist immer von Christlichen Mink und Sabrinen Blum die Rede. Eine alte Hebelein und ein altes Pflümmchen. Ja, mein Gott, warum lassen sie nicht in ihrem guten Jahren? Wer sorgt für uns Gebildete, wenn wir nicht mehr arbeiten mögen?“

„Ja, Teuerste, da haben Sie vollkommen recht. Meiner Ansicht nach gehören die und ihresgleichen ins Siechenhaus.“

„Sehen Sie, da ist das alte Fräulein von Sand, die ihr Lebtag Klavierstunden geben mußte. Die lebt so arm wie vornehm. Wer sorgt denn für die?“

„Und Michle“, unterbrach sie schnell die Präsidentin, „die alte Frau Geheimrat Bartel, die nichts hat als ihre winzige Büchsenpfeife. Ich möchte wissen, wie oft die ihr schwarzes Kackmerleiden schon in Kaffeeleg aufgeschloht hat, daß es wieder brauchbar wurde. Solche Epistelen sind jämmerlich, und hätten wohl nötig verdrängt zu werden. Aber sie sind so still und vornehm in allem Elend. Aber die kleinen Leute, die sich recht und schlecht anziehen und ihre Armut in alle Welt hinausschreien, die sollen immer zuerst berücksichtigt werden.“

„Wir müssen, um gerecht unsere Pflicht zu tun, alles prüfen.“

„Nun, zählen wir sie einmal alle zusammen, die in Frage kommen“

Stuhm-Marienwerber

Wegen die Fliegenplage ist das beste Mittel Formalin. Man nehme zwei Schüsseln voll Formalin-Lösung, wie man sie beim Drogeristen kauft und mische dies mit einem guten halben Liter Milch. Das Gemenge wird auf flache Teller gegossen, damit die Fliegen bequem dazu gelangen können. In die Mitte der Teller legt man ein stückgeschmittenes Stück Brot, das einige Millimeter über die Oberfläche der Flüssigkeit herorragt. Will man nur einen Teller für den Fliegenfang verichten, so genügt ein halber Teelöffel voll Formalin auf drei Schüsseln Milch. Aber Vorsicht, daß weder Kinder, noch Haustiere davon naschen!

Die Stadtverordneten von Garnsee beschloßen den Bau eines Wasserwerkes.

Rosenberg-Löbau

Kältehalter Tod einer Allihlerin. In Pronisau starb die Allihlerin Eva Jhsiedlowskii, die von dem Besitzer Drachenberg ein Leibgedinge bezog. Die Tote war am Vormittag ihres Sterbetages mit einem Fuhrwerk des Besitzers nach Löbau gefahren. Unterwegs ist sie gestorben. Die Besichtigung der Leiche ergab Vergiftung durch eine ätzende Flüssigkeit. Doch fand sich kein Gift in dem Besitz der Verstorbenen. Die Frau führte stets einen größeren Geldbetrag — mehrere hundert Mark — in einem Brustbeutel mit sich. Bei der Leiche war jedoch kein Geld vorhanden. Durch den Tod der Allihlerin ersicht ein Deputat, das wohl in Weisperechen einzig dasteht. Der Wert betrug jährlich etwa 1500 Mark. Außer einem größeren Geldbetrag, Getreide und Wohnung hatte die Ruhnhierin jährlich zwei Zentner Honig, zwei Zentner Kirchen, zwei Zentner Anspul, zwei Zentner Birnen und zwei Zentner Pflaumen zu beanspruchen.

Eine Kreuzotter biß im Tplitzer Wald den 16 Jahre alten Sohn des Wehlers Kowiensti in den Fuß. Der junge Mann starb nach am selben Tage.

Thorn-Rulm-Briefen

Wegen Brandstiftung und unerlaubter Entfernung hatte sich der Kanonier Alfred Neumann vom Artillerie-Regiment Nr. 11 vor dem Thorer Kriegsgericht zu verantworten. Der Angeklagte stand schon im März wegen dieser Vergehen vor Gericht. Es wurden damals Zweifel an seine Zurechnungsfähigkeit geäußert und so wurde er der Irrenanstalt Schwefel zur Beobachtung überwiesen. Im Januar d. Js. hatte er seinen Strohhack in Brand gesteckt, wodurch seine Kameraden in Lebensgefahr gerieten. Das Feuer wurde bald gelöscht. Der Soldat wurde am nächsten Morgen halb erstarrt und fast besinnungslos auf dem Boden der Kaserne gefunden. Im Februar ging der Angeklagte in einer Nacht auf den Boden, steckte eine Holzkiste und alles Papier in Brand und legte sich zum Schlaf daneben. Man wollte ihn ins Lazarett bringen. Er entfloß aber und versuchte in die Weichsel zu springen, brachte die Tat aber nicht zur Ausführung. Dann kehrte er in die Kaserne zurück und wurde festgenommen. Nach dem Gutachten des Irrenarztes ist der Angeklagte erblich belastet und geistig minderwertig, so daß er für seine Taten nicht verantwortlich gemacht werden kann. Er wird darum freigesprochen.

Der Streik der Thorer Klempner. Am Montag fand eine Verhandlung mit den Unternehmern statt, die jedoch zu keiner Einigung führte. Nach der Vorlage der Klempnergesellen soll die Löhnerhöhung im Durchschnitt vier Prozent betragen. Sechs Unternehmer, die eilige Arbeiten hatten, hatten die Absicht alle Forderungen anzuerkennen. Dafür waren die übrigen sechszehn aber nicht zu haben. Ein Krauter machte folgenden Vorschlag: Im ersten und zweiten Jahre nach der Lehrzeit 34 Pfennige, die nächsten zwei Jahre 40 Pfennige und nach vier Jahren 50 Pfennige Wöchentlich. Dies mußten die Klempner ablehnen, da in diesem Fall ein Teil von ihnen, der schon drei Jahre nach der Lehrzeit 48 Pfennige pro Stunde erhielt, auch

Es war bewundernswert, wie praktisch sich die beiden Damen in ihrem schweren Beruf gegenseitig eingearbeitet hatten. Sie fanden acht bedürftige Damen heraus, auch mit dem besten Willen weiter keine, bis denn später Nachwuchs kam — die alten Damen bleiben doch nicht ewig leben.

„Acht“, sagte langsam Frau Präsident.

„Ja, acht“, wiederholte Frau Oberbaurat.

„Und für zehn wäre es bestimmt.“ fuhr nachdenklich die erstere fort.

„Ja, aber Sie lieber Unverständnis, solch Heim muß doch auch durch etwa gleichgebildete Damen eine Leitung haben!“

„Natürlich, sonst geht es ja nicht.“

Sozuzagen einen Minister des Außereren und einen Minister des Inneren.“

Sie saßen sich einen Augenblick verständnislos an und lächelten ganz fein — — —

Zum bestimmten Tage fanden sich sämtliche Vorstandsdamen, natürlich mit Ausnahme von Frau Körner und Frau Schmidt, bei Frau Oberbaurat ein.

Jede der Damen brachten eine lange Liste geringer Bedürftiger vor.

Frau Präsident rief lachend: „O, die langen Listen! Wir wollen ja nicht eine ganze Stadt bauen, sondern nur ein Damenheim.“

Das machte die meisten ganz verwirrt. Sie hatten guten Herzens zu viele bedenken wollen.

„Nun wählen Sie aus ihren Listen die Allerbedürftigsten aus.“

Da waren sie wieder, die Blum und die Mink, die Nutlos und die gelähmte Holzhaferfrau.

„Das sind aber alles Siechenhaus- und Spitalanwärterinnen, die für ein Damenheim nicht in Frage kommen. Bitte weiter.“

Die Damen fragten: „Hatte es bisher nicht Altersheim gegeben? Oder hatten sie oberflächlich gelesen?“

„Sie sehen, meine Damen, wieviel Effekter gemacht werden würden.“ nahm Frau Präsident das Wort. „wenn man solche Summen Leuten zur Verwendung überwiese, die gar keine Ahnung von der rechten Wohltätigkeit haben. Sie alle leisten

Pfennige billiger arbeiten müßte wie bisher. Ein anderer Unternehmer wollte im ersten Jahr 34, im zweiten 38, im dritten 48 und nachdem 50 Pfennige zahlen. Auch dies wurde von den Kollegen mit 15 gegen 5 Stimmen abgelehnt, da sich diese Löhne mit denen des alten Tarifes decken. Die Thorer Klempner können sich hiermit nicht einverstanden erklären, denn auch sie haben unter der fortwährenden Steigerung der Lebensmittelpreise und auch unter der jegigen unerhörten Steuerlast hier in Thorn zu leiden. Streikbrecher ist nur ein sogenannter Werkführer geworden. Arbeitswillige von auswärts heranzuziehen, ist den Krautern nicht gelungen. Es wird gebeten, auch ferner den Zugzug von Thorn fernzuhalten.

Auf dem Hauptbahnhof in Thorn geriet der verheiratete Hilfsrottenführer Emil Trepner aus Podgorz unter die Räder einer Lokomotive. Dem Bedauernswerten sind beide Beine zernichtet. Er wurde ins Krankenhaus geschafft.

König-Luchel

Ein Attentat auf die Geliebte unternahm in König der Stallschweizer Franz Birch. Er schoß in der Bahnhofstraße auf das Dienstmädchen Elisabeth Behrendt mit einem Revolver. Die Waffe war mit Schrot geladen. Das Mädchen blieb unverletzt. Zwei vorübergehende Frauen wurden von den Schrotkörnern getroffen. Birch lief nach der Tat fort. Als er nachts heimkehrte, nahm ihn die Polizei fest.

Auf dem Bau der Firma Kehlfeld in König stürzte der Zimmerer Kurkowski ab. Der Verunglückte wurde mit schweren inneren Verletzungen fortgetragen.

12. Verbandstag der Fabrikarbeiter

k. Stuttgart, 7. Juli 1914.

In der heutigen Sitzung erklärte der Verbandstag zunächst sämtliche Mandate für gültig. Dann wurde die Debatte über die Geschäftsberichte fortgesetzt. Sie bewegte sich in demselben Rahmen wie die gestrige. Gauleiter Neuring, Dresden machte Vorschläge für die Ausgestaltung des statistisch-literarischen Bureaus. Den agitatorisch tätigen Kollegen sollte fortlaufend Material zugestellt werden. Es sei auch angebracht, daß der Leiter des Bureaus dem Verbandstag immer Bericht erstattet.

Die Aussprache wurde schließlich durch Schlußantrag abgebrochen.

Nach den Schlußworten wurde dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt. Von den zahlreichen vorliegenden Anträgen fanden diese Annahme, die die Abhaltung von Branchenkonzferenzen wünschen. Es sollen Konferenzen einberufen werden für die Arbeiter der Gummiindustrie, der Tapetenindustrie und der Kaolinwerke, ferner für die in Margarine-, Pflanzenbutter und Speiseöl Beschäftigten. Der Vorstand wurde beauftragt, die Brancheneinteilung mehr zu fördern. Für die einzelnen Branchen sollen Zentralkommissionen eingesetzt werden, die statistische Erhebungen zu veranstalten, die Agitation zu fördern und die Interessen der Branche wahrzunehmen haben.

Zur Funktionärversicherung wurde beschlossen, daß jeder Funktionär auch Unterstützung erhält, wenn er bei einem Streik im Dienste des Verbandes verunglückt. Die beantragte Einsetzung einer Kommission, die an Stelle des Vorstandes die Entscheidung über die Gewährung der Unterstützung haben sollte, wurde abgelehnt. Der Beitrag zu dieser Kasse ist nun für alle Zahlstellen obligatorisch. Die Beiträge müssen bis zum 15. Januar jedes Jahres im Voraus entrichtet werden, da sonst der Anspruch auf Unterstützung erlischt.

Bezüglich des literarischen Bureaus fand folgender Antrag Annahme:

„Über die Tätigkeit des literarischen Bureaus ist von dem Leiter desselben an jeden Verbandstag ein Bericht zu erstatten.

uns die größte Hilfe, sind aber doch durch Ihre häuslichen Pflichten gefesselt und können nicht so in der Wohlfahrtspflege der Stadt aufgehen wie Frau Alt und ich. Und da wollen wir Ihnen denn sagen, daß wir uns als ein Alters- und Ruheheim für solche arme Frauen gedacht haben, die mühsam den äußeren Schein während, sich durchs Leben forgen und hungern. Als Anwärterinnen möchte ich bezeichnen Frau Geheimrat Bartel, Fräulein von Sand, Frau Doktor Haar, Fräulein Schneider, Fräulein von Rau, das alte Fräulein Döring, alles vornehme, verschämte Arme. Geeignete Leiterinnen zu finden, wird Sache der Stadtverwaltung sein.“

Die Damen konnten sich eines Lächelns nicht erwehren.

Die Konferenz mit dem Stadtoberhaupt hatte den Erfolg, daß er den Damen neben dem herzlichen Dank für ihre Bemühungen versprach, zu befürworten, daß die Stadt ein Grundstück in der Stadt hergebe, an Stelle des in Aussicht gestellten draußen vor dem Tor. Denn er sah natürlich auch ein, daß eine allzu abgelegene Gegend gerade nicht angenehm für die Damen sei. Ebenso wollte er Sorge tragen, daß die Mink und Blum ins Siechenhaus kämen, sobald Platz darin werde. Ja, und für die verschämten Armen zu sorgen, sei Pflicht der Stadt.

„Und was würden Sie wegen der Leitung dieses Hauses raten, meine Damen?“

„Gebildete Damen, die aufopferungsfähig genug sind, werden sich immer finden.“

Die nächste Sitzung der Stadtverordneten genehmigte den Antrag in seiner neuen Form und stellte fest, daß juristische Bedenken nicht vorlägen. Man trug den beiden Vorsitzenden der Wohltätigkeitsvereine die innere und äußere Leitung des Damenheims an.

Frau Oberbaurat nahm keine neuen Pensionärinnen mehr auf und Frau Präsident überschrieb schon jetzt einen Teil ihres Vermögens ihrem Sohn, der es nötig gebraucht.

Die Einweihung war ein Festtag ersten Ranges für alle Beteiligten und die drei Gutstedter Zeitungen widmeten spaltenlange Artikel dem neuerbauten Damenheim, genannt „Johann-Nepomuk-Haus.“

Das Bureau ist besser als bisher auszubauen. Den agitatorisch tätigen Verbandsmitgliedern ist fortlaufend Material über alle Angelegenheiten, die die tätigen Funktionäre bei ihrer agitatorischen und organisatorischen Tätigkeit interessieren, zu übermitteln."

Zur Presse stimmte der Verbandstag einmütig dieser Resolution zu:

"Der Verbandstag hält es für erforderlich, daß die Gleichheit mehr als bisher den gewerkschaftlichen Interessen der Arbeiterinnen Rechnung trägt und dieser Teil des Blattes besser ausgebaut wird."

Damit ward der Antrag, der verlangte, daß die Gleichheit den weiblichen Mitgliedern nicht mehr geleistet werden soll, erledigt. — Die Anträge, im Proletariat eine Sterbetafel einzuführen, wurden abgelehnt.

In geschlossener Sitzung behandelte der Verbandstag hierauf den Punkt:

Die Führung von Lohnbewegungen und Streiks.

Der Referent Stille-Hannover besprach die Voraussetzungen für Lohnbewegungen, die Aufstellung von Forderungen und die taktischen Maßnahmen bei Ausbruch eines Kampfes. Eine Veranlassung zur Aenderung der bisherigen Taktik liege nicht vor. Eingehend schilderte Stille, wie die Konzentration in den verschiedenen Industriezweigen mehr vollzieht. In der Margarineindustrie stammen 90 Prozent aller Produkte aus nur zwei Fabriken. In der Eichorienindustrie beherrschen drei Fabriken den ganzen Markt. Auch in der chemischen Industrie macht sich der Auffaugungsprozess immer mehr bemerkbar. Hier sind es zwei große Interessengruppen, die in Frage kommen. Die Unternehmer schließen sich immer enger zusammen. Wie die Arbeiterorganisationen sind auch die Unternehmerverbände gewachsen. Die Unternehmer schufen sich Streikversicherungen. So wird der Widerstand gegen die Bestrebungen der Arbeiter auf Verbesserung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse immer stärker. Daher kommt es, daß die Kämpfe immer ausgedehnter werden und an Schärfe zunehmen. Die Unternehmer wollen die Arbeiter zum Weisheitsbrunnen bringen. All dies — und der Stand der Konjunktur — muß bei der Einleitung von Lohnbewegungen beachtet werden. Die erste Voraussetzung für die Durchführung einer Bewegung ist eine gute Organisation. Nur mit gut organisierten Truppen ist ein Kampf erfolgreich zu führen. Die Bewegung muß in jeder Hinsicht gut vorbereitet sein. — Der Referent erörterte hierauf den Abschluß von Tarifverträgen. Ein großer Teil der Tarifverträge sei bei ihrem Ablauf nicht erneuert worden. Das zeige, daß man Tarifverträge nicht um jeden Preis abschließen solle. — Zum Schluß seiner Ausführungen nahm Stille zu vorliegenden Anträgen auf Abänderung des Streikreglements Stellung. Einige dieser Anträge wollten dem Vorstand ein Teil seiner Befugnisse entziehen. In Betrieben bis zu 50 Arbeitern sollte die Gauleitung die Genehmigung zum Streik erteilen können. Gegen diesen Vorschlag müßte sich der Vorstand wenden. Er hätte zur Folge, daß der Vorstand bei Fünftelstimme aller Lohnbewegungen ausgeschieden werde. Auch gegen den Antrag, daß alle Mitglieder das Recht zum Bezug von Streikunterstützung haben sollen (bisher mußten diese Mitglieder mindestens drei Monate dem Verbande angehören) müßte sich der Vorstand im Interesse des Verbandes erklären. — Der Redner schloß, wenn bei Injenzierung von Bewegungen seine Ausführungen beachtet würden, der Verband in Zukunft noch bessere Erfolge erzielen, als bisher. (Beifall.)

In der Aussprache schlossen sich die Redner den Ausführungen des Referenten über die taktischen Maßnahmen bei Führungen von Bewegungen an. Sie erörterten in der Hauptsache Einzelbewegungen und streiften dabei auch die Boykottfrage. Auch die Stellung gegenüber Genossenschaftsbetrieben wurde behandelt.

Die Abstimmung über die Anträge zum Streikreglement wird erst bei der Statutenberatung vorgenommen.

Die Verhandlungen wurden auf Mittwoch vertagt.

Gerichtliches

— Eine „gnädige“ Megäre. Wegen schwerer Körperverletzung wurde am Sonnabend in Dresden die Frau eines kürzlich verstorbenen pensionierten Marinebeamten, unter Annahme milderer Umstände, zur Höchststrafe von drei Jahren Gefängnis verurteilt. Die noch nicht 41 Jahre alte Frau hat ein noch nicht 16 Jahre altes Dienstmädchen lange Zeit in unhöflicher Weise mißhandelt. Sie hatte das fleißige und gesittete Mädchen aus einer Anstalt erhalten, weil sie angab, es an Kindesstatt annehmen zu wollen. Das Kind war der Bestling der Anstalt; der Direktor schlug sich sofort ins Mittel, als ihm die grausame Behandlung des Mädchens bekannt wurde. Frau Tag, so heißt die Dienstherrin, hatte schon ihren verstorbenen Mann, der Paralytiker war, geschlagen und schlimm behandelt. Das Mädchen aber hatte bestialische Mißhandlungen, auch solche geschlechtlicher Art, zu erdulden. Die Blutspuren sind jetzt noch zu sehen. Wenn sich infolge der Schläge Geschwüre bildeten, dann wurden dem Kinde, zur Erhöhung der Schmerzen, noch Essigumhüllungen auf die erkrankten Stellen gemunden. Einmal mußte das Mädchen die Hände auf die eiserne Ofenplatte legen und dann schlug die Angeklagte mit dem Feuerhaken solange auf die Hand des Mädchens, bis das Blut hoch ausspritzte. Einigemal tauchte die Angeklagte das Mädchen mit dem Kopfe in den gefüllten Nachttischleimer des kranken Gatten. Die ärztlichen Sachverständigen erklärten: die Frau für stark hysterisch, aber völlig völlig gesund und zurechnungsfähig. Die Verhandlung wurde geheim geführt. Die Pressevertreter durften ihr jedoch beiwohnen. Das Kind war völlig verschüchtert. Herausgekommen ist dieser Skandal durch Wohnungsnachbarn.

Gewerkschaftliches

— Zum Kasseler Bierboykott ist zu berichten, daß die Kasseler Brauereien gegen alle mit Einhaltsbefehl bedachten Personen eine Schadenersatzklage in Höhe von 100 000 Mark

beim Landgericht Kassel anhängig gemacht haben. Die Klage wird begründet mit dem durch den Boykott schon entstandenen und noch zu gewärtigenden Schaden.

— Lohnbewegung der Bergarbeiter im Wurmrevier. Die Arbeiter des Nachener Kohlenreviers (Wurmrevier) sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Es handelt sich um die Abwehr bedeutender Lohnreduzierungen, die in den letzten Monaten erfolgt sind.

Trotz der günstigen Lage des Bergbaues im Nachener Kohlenrevier bleiben hier die Löhne erheblich hinter denen des Ruhrreviers zurück. Es betrug der Durchschnittslohn pro Schicht im ersten Quartal 1914 für sämtliche Arbeiter: Im Ruhrrevier 5,25 Mark, im Wurmrevier 4,88 Mark. Für Hauer und Lehrhauer: Im Ruhrrevier 6,25 Mark, im Wurmrevier 5,57 Mark. Der sonstigen unterirdisch und in Tagesbauern beschäftigten Arbeiter: Im Ruhrrevier 4,51 Mark, im Wurmrevier 4,37 Mark. Der Tagesarbeiter: Im Ruhrrevier 4,34 Mark, im Wurmrevier 4,10 Mark.

Trotzdem die Schichtzeit der unterirdischen Arbeiter im Nachener Kohlenrevier über ½ Stunde länger ist als im Ruhrrevier, ist der Lohn pro Schicht bedeutend geringer. Dazu setzte nach dem ersten Quartal 1914 eine scharfe Lohnkürzung ein. Gegenwärtig beträgt der Lohn pro Monat für viele Arbeiter 10 bis 15 Mark, teilweise sogar bis über 20 Mark weniger wie in den Monaten des ersten Quartals, trotzdem bedeutend größere Ansprüche an die Arbeitskraft des einzelnen gestellt werden. Dabei zeigt jede Lohnperiode einen fortgesetzten Rückgang der Löhne.

Dieser Situation Rechnung tragend, haben die unterzeichneten Organisationen sich zu einer gemeinsamen Aktion zur Abwehr der Lohnkürzungen geeinigt. Die Unterzeichneten richten deshalb an alle Arbeiter die dringende Bitte, Zuzug nach dem Wurmrevier streng fernzuhalten.

Verband der Bergarbeiter Deutschlands.
Gewerkschaft christlicher Bergarbeiter Deutschlands.
Polnische Berufsvereinigung der Bergarbeiter.
Gewerkschaft der Bergarbeiter (H.-D.).

Aus der Partei

— Die Landesversammlung der Sozialdemokratische Württembergs wird am 25. und 26. Juli in Eßlingen stattfinden.

Das Hauptproblem, das die Landesversammlung beschäftigen wird, ist die Frage des Wahlrechts zur Landesversammlung. Heute kann die revolutionäre Minderheit die radikale Mehrheit überstimmen, weil die Wahlkreise, die nur wenig Mitglieder haben, ebensoviel Delegierte wählen dürfen wie die, welche viel Mitglieder haben. Die künstliche Verwandelung der Minorität in eine Majorität wirkt natürlich verstimmend.

Die Aufsichtsinanz für die Schwäbische Tagewacht in Stuttgart bildete der von der Landesversammlung gewählte Landesvorstand, der gleichfalls von der Landesversammlung gewählte Landesauschuß und die in Stuttgart gewählte Pressekommission. Da nach Körperchaften abgestimmt wird, können Landesvorstand und Landesauschuß die Pressekommission stets überstimmen. Die Stuttgarter Genossen wünschen, daß lediglich die Pressekommission als Aufsichtsinanz fungieren soll.

Auf der Tagesordnung steht u. a. auch ein Antrag, wonach von den sozialdemokratischen Vereinen besondere Jugendabteilungen für die im Alter von 18—21 Jahren stehenden Parteigenossen eingerichtet werden sollen.

— Gegen die Blockpolitik in Baden, das Zusammengehen mit Fortschrittlichen und Nationalliberalen, hatten die Genossen in Baden die Resolutionen bei dem badischen Parteitag beantragt. Die Resolution wurde nicht mit den übrigen Anträgen zum Parteitag vom Landesvorstand veröffentlicht, sondern erst auf dem Parteitag mitgeteilt. Die Resolution wurde vom Parteitag dem Landesvorstand überwiesen, so daß eine endgültige Beschlußfassung über die Frage der Blockpolitik nicht zustande kam. Eine Parteiverammlung in Lörrach nahm daher am Sonnabend einstimmig folgende Resolution an:

„Die am Sonnabend den 4. Juli in Lörrach tagende starkbesuchte Parteiverammlung erklärt sich mit der Haltung ihrer Delegierten auf dem Parteitag einverstanden. Sie protestiert entschieden dagegen, daß der Landesvorstand die Lörracher Resolution in den Anträgen zum Parteitag nicht veröffentlichte. Sie gibt der Meinung Ausdruck, daß durch die Nichtveröffentlichung der Resolution die nötige Grundlage zur Diskussion auf dem Parteitag überhaupt mangelte und daher die Abstimmung der wahren Meinung des Landes nicht entsprechen konnte.“

— Das Strafkonto der sozialdemokratischen Presse. Im ersten Halbjahr des Jahres 1914 ist, nach dem „Vorwärts“, die sozialdemokratische Presse Deutschlands folgendermaßen zu den Gerichten in Beziehungen getreten: es wurden festgesetzt 82 Prozesse (1813: 105, sechs Freisprechungen (2), 11 329 Mk. Geldstrafe (10 605) und 28 Monate Gefängnisstrafe (41 Monate).

Bermischtes

— Aus Räte ward Kurt. Der seltsame Fall der Aenderung der Geschlechtsmatrikel im Standesregister kam auf einem Standesamt im Norden Berlins vor. Dort hatte im März dieses Jahres ein junges Ehepaar sein erstes Kind angemeldet, das nach Aussage der Hebamme ein Mädchen sein sollte. Der Mutter waren zwar, nachdem sie vom Wochenlager aufgestanden war, hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit ihres Kindes gewisse Bedenken gekommen, sie beruhigte sich aber später. Einige Wochen nachher ging die Mutter mit dem Kinde nach der Säuglingsfürsorge, um dort wegen der Ernährung und Pflege Rücksprache zu nehmen. Hier meinte nun der leitende Arzt, es scheine ihm doch sehr zweifelhaft, ob Räte wirklich

ein Mädchen sei. Er empfahl den Eltern, sich zu eingehender Geschlechtsfeststellung an einen Sachverständigen auf diesem Gebiete zu begeben. Dieser legte nun in einem ausführlichen Gutachten dar, daß es sich wirklich um einen Knaben handelte, worauf dann jetzt durch richterliche Anordnung auf dem Standesamt die Umschreibung des weiblichen Kindes in ein männliches und die Umänderung seines Vornamens Räte in Kurt erfolgte.

— Ein kolonialpolitisches Theaterunternehmen. Aus einer „Warnung“ die im Neuen Weg, dem gewerkschaftlichen Organ der Schauspieler, veröffentlicht ist, erfährt man von einem Theaterdirektor, der die deutschen Kolonien in Afrika mit seiner Kunst beglücken will. Der unternehmende Mann hat einer Dame für das Fach einer ersten jugendlichen Charakterdarstellerin und Gesangssoubrette eine Gage von 160 Mark im Monat geboten. Wer die rasenden Kosten eines europäischen Aufenthaltes in den Tropen kennt (um von den gesundheitlichen Gefahren ganz abzusehen), wird den Hundelohn richtig zu würdigen wissen.

Nichtsdestoweniger erscheint er dem Direktor selber offenbar noch zu hoch. Bevor die Mitglieder die interessante Kunstfahrt nach Afrika unternehmen, müssen sie sich verpflichten, auf einen ganzen Monat lang in Weihenburg in Bayern auf Teilung zur Probe zu spielen. Die Kosten seien so hoch, sagt der gute Direktor. Und wer anders als die Mitglieder sollte wohl die kapitalistischen Kosten übernehmen? Wenn die Mitglieder die kapitalistische Kosten, der Direktor aber den kapitalistischen Profit übernimmt, ist die Welt doch völlig in Ordnung.

Auf den Briefbögen renommieren die Direktoren (es sind zwei), daß ihr Unternehmen unter dem Protektorat folgender Aemter und Vereine stehe: „Reichsmarineminister, Reichskolonialamt, Auswärtiges Amt, Verein zur Hebung des Deutschtums, Alldeutscher Verband, Deutsche Kolonialgesellschaft usw.“ Wie Anfragen der Schauspielergenossenschaft ergeben haben, sind diese unterschiedlichen „Protektionen“ ein aufgelegter Schwindel. Plätze für die Ueberfahrt sind bei der Ostafrikafahrt weder bestellt noch belegt. Wahrscheinlich ist es den Direktoren nur um den einen Monat zu tun, in dem die Mitglieder an ihrer bayerischen Schmiere „auf Teilung“ spielen sollen.

In der richtigen Voraussetzung, daß alle Kolonialpolitik kapitalistische Raubpolitik ist, haben sie sich offenbar zu der Erkenntnis durchgerungen, daß auch ein kolonialpolitisches Theaterunternehmen notwendig auf Raub beruhen müsse.

— Der schwebende Eisenbahnzug, den der Franzose Emile Bachelot erfunden hat, wurde jetzt in London vorgeführt. Wie die Umschau berichtet, besteht die interessante Erfindung darin, daß der Wagen, der die Form eines Stahlsylinders hat, durch elektromagnetische Kräfte und einen synchronischen Unterbrecher etwa bis zu 20 Zentimeter von der Schiene hochgehoben wird und so freischwebend eine ungeheure Geschwindigkeit, fast 500 Kilometer in der Stunde, zu durchlaufen vermag. Der Zug saust zwischen Schiene und Oberleitung durch die 25 Meter voneinander entfernt liegenden ringförmigen Elektromagneten hindurch. Welche ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten lassen sich nicht da für unser Verkehrswesen vermuten!

Seiterses

Er hat recht. Ein biederer Gebirger beluchte in der Stadt einen Laden, um sich eine Tabakspfeife zu kaufen. Die Verkäuferin legt ihm einige vor. Eine nach der andern steckt er in den Mund, um zu prüfen, ob sie auch dem Weirer seines Gebisses gewachsen sind. Da meint die Verkäuferin: „Es schmeckt sich nicht, daß man die Pfeifen alle in den Mund nimmt.“ — Berschmigt wandte sich der Sohn der Berge zu ihr: „Ja, Fräul'n, wo steckt ma denn nacha bei Ent die Pfeif'n hin?“

Preiswertes Angebot. Das Badische Mittheilungswochenblatt veröffentlicht folgendes preiswertes Angebot: „Zum 9. Juli vollst. Ausrüstung zum Geburtstag des Großherzogs: Muthaier Uhren, markige Begrüßung, Geheiß, kurz, Festrede, zünd. Kaiserhoch, Toast auf Vaterland, kameradsch. Damen. Kurzes, packendes Festspiel: „Das Wölfer-schachdenkmal!“ Zusammen für 2 Mark. Nur nach letzten Ereignissen, daher durchschlagende Wirkung. Mehrschäfte u. 1000fache Anerkennungen. P. Sch., Schriftst., Spandau.“

Aus aller Welt

— Ein neuer Höhenweltrekord. Gestern morgen um 3 Uhr 15 Minuten flog der Kumpelerpilot Vinnefogel in Johannishal auf Kumpelereindecker auf, um einen Angriff auf den Höhenweltrekord zu unternehmen. Vinnefogel erreichte eine Höhe von 6600 Metern. Den bisherigen Höhenweltrekord hatte der vor einigen Tagen tödlich verunglückte Flieger Legagnouy mit 6100 Meter inne.

— Verurteilte Destradauden. Dienstag mittag wurde gegen Heß und Genossen, der in der Barmer Wechselstube des Elberfelder Bankhauses von der Heydt, Kerker und Söhne 1 1/2 Millionen Mark unterschlagen hat, das Urteil gefällt. Heß erhielt vier Jahre Zuchthaus, Straube 2 1/2 Jahre, Deubel drei Jahre und Altholterbach sechs Wochen Gefängnis. Trautmann wurde freigesprochen.

— Von ihrem Neffen ermordet. Die im Hause Landhausstraße 15 zu Dresden wohnende 58jährige Aufwartefrau Thiemme wurde von ihrem Neffen, dem Ruffher Thiemme, erdolcht, nachdem der junge Mann ihre sämtlichen Ersparnisse aus der städtischen Sparkasse abgehoben hatte. Die Polizei entdeckte vor mittags auf die Angaben eines Kollegen Thiemes hin den Mord und verhaftete den Mörder, der die Leiche in einem Reiseforb verpackt hatte.

— Dreißig Jahre gefangen im Irrenhaus. In Tilsit wurde aus der dortigen Irrenanstalt der ehemalige grünlische Student Karimanow entlassen, der dreißig Jahre hindurch, geistig vollkommen gesund, von seinem Bruder in der Anstalt interniert worden war, um dessen großes Vermögen an sich reißen zu können. Der jetzt erfolgte Tod des verbrecherischen Bruders befreite endlich Karimanow aus der dreißigjährigen Gefangenschaft, die für die mitwirkenden Ärzte noch ein gerichtliches Nachspiel haben dürfte.

— **Explosion in einer Dynamitfabrik.** Mittwoch morgen um 9 1/2 Uhr erfolgte im Wagnershaus der Dynamitfabrik der Besideutschen Sprengstoffwerke in Kummendorf bei Hagen eine Explosion. Drei Arbeiter wurden getötet, drei verletzt. Der Betrieb der Fabrik ist nicht gestört.

— **Sechs Sträflinge erschossen.** Bei Unruhen auf der Insel Nusa Komba, einer holländischen Strafkolonie an der Südküste Javas, wurden sechs Zwangsarbeiter getötet, sechs andere schwer und viele leicht verwundet. Truppen sind nach der Insel abgefliegen worden.

— **Nächtlicher Raubüberfall.** In die Wohnung eines Geschäftsinhabers in Bochum drangen in der Nacht zu Mittwoch maskierte Räuber ein und forderten mit vorgehaltenem Revolver die Herausgabe von 3000 Mark, die der Ueberfallener unter seinem Kopfstücken verbarg. In dem einen Räuber will laut Berliner Tageblatt, der Ueberfallener seinen Buchhalter wiedererkannt haben. Bisher hat man der Verbrecher noch nicht habhaft werden können.

— **Infolge ungeheurer Regengüsse** wurde ein Teil der transtaukasischen Bahnstrecke zwischen den Stationen Soqul-Buloch und Sasakto zerstört. Bei Nelslawepol ist eine 64 Meter lange Brücke eingestürzt. Der Bahnhof Geron wurde durch die Fluten vom Verkehr abgeschnitten. Diezüge von Waku sind in Tiflis ausgeblieben.

— **Eine „Auffurtaf“.** Der Gerichtshof in Chester verurteilte am Dienstag eine 72jährige Greisin zum Tode. Die 72jährige Eliza Keeseb war beschuldigt, ihren Mann, der sechs Jahre jünger als sie selbst war, ermordet zu haben. Sie wurde für schuldig befunden und zum Tode verurteilt. Bei ihrer Verhaftung ergab sich, daß sie zur Ausführung ihrer Tat ein ganzes Arsenal aus ihren Kücheninstrumenten zusammengestellt hatte. Neben anderem wurde ein scharfgeschliffenes Beil, ein lauges Küchenmesser usw. gefunden. Auf Befragen nach den Motiven gab sie kalt zu, daß sie erfahren habe, daß ihr Gatte ihr untreu geworden sei. — Darauf, daß der Verstand der an der Schwelle des Grabes stehenden Frau gelitten haben könnte, scheint man nicht gekommen zu sein.

— **Einsturzkatastrophe.** Bei den Aufräumungsarbeiten des auf dem Grundstück der Knorr-Bremse-Fabrik in Lichtenberg bei Berlin eingestürzten Seitenschiffs wurde noch eine Leiche geborgen. Die Zahl der Todesopfer erhöht sich damit auf fünf. Wegen der in letzter Zeit häufiger vorgekommenen Dedeneinstürze in Neubauten ist laut Vossischer Zeitung, von behördlicher Seite eine zusammenhängende Untersuchung angeordnet.

— **Verhaftete Falschmünzer.** Vier am Mittwoch in Offen verhaftete Italiener waren im Besitze von etwa 3000 Mark falschen Zwei- und Dreimarkstücken. Für etwa 2000 Mark hatten die Festgenommenen Falschstücke bereits in Umlauf gesetzt. Das falsche Geld wurde in einem eigens dazu angefertigten Gürtel, den die Italiener auf ihrem Körper trugen, aus Italien eingeschmuggelt.

— **In dem kölnner Fleischvergiftungsprozeß,** mit dem sich die Strafkammer seit 16 Tagen beschäftigte, lautet das Urteil gegen die Viehhändler Keusch und Salm, weil sie dem Verenden nahe Tiere verkauft, auf je ein Jahr Gefängnis. Die Metzger Wiesdorf und Widua wurden, weil sie Fleisch verkauften, das der menschlichen Gesundheit schädlich war, zu 1000 und 100

Mark Geldstrafe verurteilt. Die Verkäuferin Frau Marx wurde freigesprochen.

— **Im Flugzeug über das Balkengebirge.** Mit einem Passagier stieg am Mittwoch der deutsche Flieger Friedrich in Sofia auf und landete nach einem dreistündigen Fluge wohlbehalten in Bukarest. Zur Ueberwindung des Balkengebirges mußte der Pilot bis auf mehr als 3000 Meter steigen.

— **Einsturzkatastrophe in einem Berliner Fabrikgebäude.** Auf dem umfangreichen Gelände der Knorr-Bremse A.-G. in der Neuen Bahnhofstraße 12—17 hat sich am Mittwoch vor-mittag gegen 10 Uhr eine folgenschwere Einsturzkatastrophe zugetragen, die nach den zuerst eingelaufenen Meldungen viele Opfer an Menschenleben gefordert haben sollte. Aus bisher noch nicht genau ermittelter Ursache brach im fünften Stockwerk des großen Fabrikgebäudes die 225 Quadratmeter große Betondecke durch. Die dort verstaupelten schweren Maschinenteile stürzten durch das entstandene Loch und schlugen auf den ebenfalls aus Beton hergestellten Fußboden der vierten Etage. Dieser wurde gleichfalls durchschlagen. Hier befanden sich wieder Vorräte von schweren Maschinenteilen, die mitgerissen wurden und die ungeheure Menge der abstürzenden Eisenmassen vergrößerten. So wurde eine Etage nach der andern durchschlagen, bis die Schutt- und Trümmermassen aus der fünften Etage unten im Keller sich zu einem wirren Chaos von Eisenteilen, Maschinen und Betonstücken türmten. Da man nicht mußte, wie viele Menschen von den stürzenden Massen mitgerissen waren, war die Annahme zahlreicher Opfer vorerst berechtigt, zumal in den Schuttmassen Menschen wahrgenommen und Hilferufe gehört wurden. Wie groß die Zahl der Toten und Verwundeten ist, stand bis zur Mittagsstunde noch nicht fest. Vorfällig sind ein Toter und fünf schwer verletzte Arbeiter geborgen. Ein Toter liegt noch unter den Trümmern im Keller und vier weitere Arbeiter werden noch vermisst. Sie sind zweifellos ums Leben gekommen.

— **Ein mißhandeltes Dienstmädchen** aus dem Fenster gestürzt. In Freiburg i. Schlef. wurde das 17jährige Dienstmädchen H., das schon seit drei Tagen mit Gewalt am Verlassen des ordnungsmäßig gekündigten Dienstes verhindert wurde, von seiner „Herrschaft“ derart mißhandelt, daß es in seiner Verzweiflung aus dem Fenster der im ersten Stock gelegenen Wohnung auf die Straße sprang. Das Mädchen wurde mit erheblichen Verletzungen ins Hospital gebracht. Wegen der Herrschaft, Kaufmann Paul und dessen Ehefrau, ist ein Strafverfahren eingeleitet worden.

— **Bewachte Offiziere.** In dem großen Wucherprozeß Roegel und Genossen, der seit über sieben Wochen die vierte Strafkammer des Landgerichts I in Berlin beschäftigt hat, wurde am Mittwoch in der ersten Nachmittagsstunde das Urteil verkündet. Es wurden verurteilt: Jakob Roegel zu sieben Jahren Zuchthaus, 1500 Mt. Geldstrafe, zehn Jahren Ehrverlust (sechs Monate der Untersuchungshaft angerechnet), Georg Roegel zu 2 1/2 Jahren Gefängnis, fünf Jahren Ehrverlust (1 1/2 Jahr angerechnet), Lessel zu drei Jahren Zuchthaus, 400 Mt. Geldstrafe, fünf Jahren Ehrverlust (neun Monate angerechnet), Böhlhoffel zu einem Jahre Gefängnis, Jint zu 1 1/2 Jahren Gefängnis, fünf Jahren Ehrverlust, Maria Doretta zu 1 1/2 Jahren Gefängnis (durch die Untersuchungshaft ver-büßt), Albert Benjamin wegen gewerbmäßiger Hehlerei zu sechs Jahren Zuchthaus (1 1/2 Jahr angerechnet), fünf Jahren

Ehrverlust, Louis Benjamin zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust, Rosenblatt zu drei Jahren zwei Monaten Zuchthaus (1 1/2 Jahr angerechnet), Pawlaci zu zwei Jahren und drei Monaten Zuchthaus, Welslau zu einem Jahr Gefängnis (drei Monate angerechnet), Weber zu neun Monaten Gefängnis. In 18 Fällen erfolgte Freisprechung.

— **Wenn Fürsten reden.** Bei dem Besuch des englischen Königs in Schottland ereignete sich Mittwoch in Glasgow ein heftigster Zwischenfall. Der König, der den Grundstein zu einem neuen Flügel eines Staatsgebäudes legte, begann die Rede zu verlesen, die als Antwort auf die Begrüßungsansprache des Bürgermeisters bestimmt war. Man hatte das Manuskript verwechselt. Der König bemerkte plötzlich den Irrtum und lachte herzlich. Sehr ärgerlich sah Mc Kinnon Wood aus, der Staatssekretär für Schottland, der die offiziellen Antworten des Königs verkehrt gelegt hatte.

Lupa



hochfeine
2 Pfg.
Cigarette

Specialmarken:
Salem Aleikum
Salem Gold

echt mit Firma:
Orient-Tabak-u. Cigarettenfabrik
Yenidze, Inhaber Hugo Zietz, Dresden

Trustfrei!

[724]

Elbing

Schuhwaren

des Spezialschuhgeschäfts von

Geschw. Salinger

Elbing, Alter Markt 27

zeichnen sich aus durch **Halbarkeit, Billigkeit** und **gute Passform**. Unser Prinzip ist: „grosser Umsatz, kleiner Nutzen“ bei **aufmerksamer, freundlicher** Bedienung

Information für alle Krankenbesucher
Lieferung für alle Krankenkassen

und Anfertigung aller ärztlichen Rezepte
in Elbing in der

Apotheke Fischerstraße 45/6

Haupt-Niederlage für alle homö-
opathischen Arzneimittel. [507]

Elbings
billigste Bezugsquelle

für

Möbel, Spiegel, Polsterwaren, Brautausstattungen und Einzeilmöbel

ist das

Möbelmagazin Oskar Nummerl

Tapezierermeister, Spieringstr. 27 u. Alter Markt
vormals R. Müntel.

Telephon 758. [776]

Brauerei Rudolf Ulrich

Elbing [505]

empfiehlt sich zum Bezuge von:

„Echt Elbinger Mumme“

Malzbier ff. Caramelbier
Braunbier u. Weißbier.

Sinalco

heisst die im In- und Ausland
führende Marke aller [526]

alkoholfreier Erfrischungsgetränke.

Überall zu haben!

Andreas Thiel, Elbing, Fernruf 377.
Alleiniger Grossvertrieb für Elbing und Umgebung.

F. Kuhn, Wasserstr.
Nr. 80,
empfiehlt sein [110]

Hut- und Mützensgeschäft

Central-Theater

Elbing, nur Brückstr. 15 [858]

Neues Programm!

Darunter
ein Hauptschlager
und herrliche Dramen
sowie Humoresken.
Jedes Bild ein Schlager!
Die Direktion.

Inserate und Abonnements für Elbing

sind zu richten an Herrn
Albert Krüger
Elbing
Janeret Georgendamm 2
Expedition der Volkswacht
Danzig, Paradiesgasse Nr. 32.

Freude und Jubel
in jeder Familie
erweckt zur Erhaltung der Längeweile
ein gut spielender



Sprechapparat

mit neuesten Platten und Walzen.
Grosse Auswahl hierin liefert in Jeder
Preisliste und Ausführung [774]

Elbinger Platten-Centrale
Blaue Rabattmarken **Hans Tischmann.**

Neu erschienen:

Gewinnung und Schulung der Frau f. d. politische Betätigung
— 30 Pf. —
Rosa Luxemburg vor der Frankfurter Strafkammer
— 10 Pf. —

Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32

die Hausfuchung vor und beschlagnahmte eine ganze Menge von Druckschriften.

Dass die Hausfuchung stattgefunden hat, und dass Druckschriften beschlagnahmt wurden, glauben wir sehr gern. Aber dass die ferbischen Studenten die „Propaganda der Tat“ vorbereiteten, dürfte irgend ein Spitzel der Polizei aufgebunden haben.

— Eine Landtagsnachwahl in Posen 6 ist durch den Tod des Abgeordneten Wolff-Lissa (Fortschrittliche Volkspartei) notwendig geworden. Die Fortschrittliche Volkspartei hat den früheren Reichstagsabgeordneten und Oberbürgermeister a. D. Büchtemann aufgestellt.

Oesterreich

— Wenn hohe Herren reden. Das Neue Wiener Tageblatt macht noch über das Attentat in Serajewo Maaben. Der erste mißglückte Bombenwurf brachte dem Oberleutnant Merizzi eine schwere Wunde am Halse bei, aus der das Blut auf das Manuskript einer Rede spritzte, welches Oberhofmeister Baron Numerstirch in der Hand hielt. Die Rede war die Erwiderung des Erzherzogs auf die des Bürgermeisters im Rathaus.

Also die Erwiderung auf eine Ansprache, die doch eigentlich der Erzherzog noch gar nicht kennen konnte, war sorgfältig vorbereitet und wurde dem hohen Herrn nachgetragen. Wenn dann die Reden gehalten — oder vielmehr abgelesen — sind, bewundert die monarchische Presse staunend die Schlagfertigkeit der schwingvollen Redner, die zur rechten Zeit das rechte Wort stets finden.

Frankreich

— Die Bombengeschichte. Die Pariser Polizei verbreitet folgende Meldung: Die Untersuchung gegen die bei Beaumont verhafteten Russen Kiritschek und Trojanowski ergab Anhaltspunkte, dass dieselben mit zahlreichen Anarchisten in Verbindung standen. Bei Kiritschek wurde ein Schriftstück vorgefunden, das die Namen von etwa zwanzig ausländischen Anarchisten enthielt, die fast durchweg seit einiger Zeit von der Pariser Polizei überwacht werden. Vier derselben wurden bereits festgenommen und ins Untersuchungsgefängnis gebracht. Kiritschek behauptet zwar, er kenne die Verhafteten nicht, weigert sich jedoch, irgend welche Aufklärung darüber zu geben, wie er die bei ihm vorgefundene Namensliste bekam. Einem Pariser Blatt zufolge neigt der mit der Angelegenheit betraute Staatsanwalt Gazier-Pottiers zu der Ansicht, dass der Anschlag Kiritscheks und Trojanowskis nicht gegen den Kaiser von Russland, sondern gegen den Präsidenten der Republik gerichtet gewesen ist, der nächsten Sonntag der Stadt Peronne im Somme-Departement einen Besuch abstatten will. Der Ort, wo die beiden Russen verhaftet wurden, liegt nur wenige Kilometer von der Bahnlinie entfernt, welche Präsident Poincaré bei der Reise benutzt. Auf Grund des mit Kiritschek und Trojanowski vorgenommenen Verhörs erlangte der Staatsanwalt die Ueberzeugung, dass es sich um ein ernstes Komplott handelt, und dass die Verhafteten, welche die Bomben nicht selbst hergestellt, sondern von Helfershelfern erhielten, mit der Ausführung des Unternehmens betraut waren.

Albanien

— Die brenzlige Hitze. Die Regierungspresse meldet: Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Fürstin von Albanen ihre Kinder demnächst ins Ausland bringen wird, da die gegenwärtig in Durazzo herrschende Hitze in Verbindung mit heftig auftretendem Sumpffieber auf die noch in zartem Alter stehenden Kinder ungünstig eingewirkt hat. Wie wir hören, bespricht Fürst Wilhelm zurzeit mit seinen Mitarbeitern, ob die Hitze nicht bereits so groß ist, dass auch für ihn selbst die Zeit gekommen ist, vor seinen heftig geliebten Unterthanen zu fliehen. Tags zuvor hies es, Fürst Wilhelm habe die Absicht gehabt, Durazzo zu verlassen und nach Skutari zu gehen, wolle nun aber erst recht in Durazzo bleiben, „da die Stadt belagert ist“. Sehr heidenhaft! Da die Stadt belagert ist, kann der Mann auf dem Landwege eben aus Durazzo nicht heraus.

Danziger Nachrichten

Hitzekleidung

Trotz unserer hohen Kulturstufe haben wir nördlichen Mitteleuropäer eines noch nicht gelernt, und das ist, uns in den verschiedenen Jahreszeiten sinngemäß zu kleiden. Zum mindesten trifft das auf die Herren der Schöpfung zu, wenigstens im Sommer. Oder ist es vielleicht vernünftiger, wenn man in der hochsommerlichen Schwüle in Stehtragen, gestärktem Leinwand und dem üblichen Durchschnittsansatz, der eben deshalb gewählt wurde, weil er gut stand oder das Material besonders haltbar war, herumläuft? Und weshalb machen wir diesen Fehler in unserer Kleidung? Weil sie in unseren Zonen hauptsächlich als Kütle, nicht aber auch als Wärmeschutz gedacht ist.

Zugegeben sei, dass man sich gegen Kälte viel leichter schützen kann, als gegen Wärme, und besonders schwierig wird die Frage durch die abendlichen Abkühlungen an Tagen großer Hitze, wobei die Temperaturunterschiede in manchen Gegenden ganz bedeutende sein können. Berücksichtigt ist ja in dieser Hinsicht München, wenn es sich darin auch noch bei weitem nicht beispielsweise mit Madrid messen kann, wo Temperaturschwankungen bis zu 40 Grad eintreten. Die Ursache ist in der großen Höhenlage zu sehen. Nun ist es für die meisten ausgeschlossen, diesen Temperaturschwankungen innerhalb weniger Stunden immer in ihrer Kleidung Rechnung zu tragen, und deshalb muß diese so gewählt werden, daß sie womöglich in beiden Fällen am Plage ist. Einen guten Lehrmeister haben wir im Araber, dem jahrhundertlange Erfahrung gezeigt hat, daß leichte Wollestoffe zu diesem Zweck die geeignetsten Materialien sind. Sie sind im großen

und ganzen so schlechte Wärmeleiter, daß sich in ihnen selbst große Hitze, wie sie die Wüste aufzuweisen hat, ertragen lassen, und andererseits, wenn am Abend eine plötzliche starke Abkühlung eintritt, wärmen sie genügend gegen Kälte. Der Araber, der nach glühend heißen Tagen zeitweilig eiskalte Nächte zu ertragen hat, trägt bekanntlich nur die weiten Wollburnuse.

Wo auf große Temperaturschwankungen nicht so sehr Rücksicht zu nehmen ist, kann man in seiner Kleidung der Wärme schon mehr Rechnung tragen. Am besten seien Baumwollstoffe die Wärme ab, Betten fast ebenso gut, Seide jedoch schon beträchtlich schlechter. Bei Baumwollstoffen fällt, wenn sie porös gewählt sind, noch zu ihren Gunsten ins Gewicht, daß sie den besten Gasaustausch zulassen. Das ist beispielsweise bei der so dichten Seide keineswegs der Fall, und daher kommt auch die Mägen bisher vielleicht überraschend gewesene Tatsache, daß Schwidenstoff trotz seines leichten Gewichtes unverhältnismäßig warm hält. Zwillingsstoffe sollte man nur am Tage in der großen Hitze selbst tragen, sie jedoch sofort durch andere Kleidung erlegen, wenn die Abendkühle eintritt.

Um die Schweißverdunstung, die unumgänglich notwendig ist, zu ermöglichen, muß die Kleidung den richtigen Grad von Durchlässigkeit besitzen. Ist die Unterbekleidung, die ursprünglich durchlässig war, durchnäht, so ist sie der Wasser- und Wärmeabgabe des Körpers hinderlich und wirkt vielmehr wärmestauend. Dabei steigt der Feuchtigkeitsgehalt der Luft, die die Haut zwischen der Kleidung und dem Körper umgibt, sehr beträchtlich, die Folge ist, daß die Poren mit Flüssigkeit getränkt sind, und unter diesen Umständen kann der gefürchtete Hitzschlag sehr leicht eintreten. Der ungestörte Feuchtigkeitsaustausch darf also durch die Kleidung unter keinen Umständen gehindert werden. Sehr gut ist es daher auch, wenn man den Hals möglichst frei macht, das heißt den Kragen weit öffnet, um die Feuchtigkeit durchpassieren zu lassen und einen großen Gasaustausch zu ermöglichen. Besonders die Zirkulation in den zum Gehirn führenden Blutgefäßen, die durch zu enge Kragen leicht beeinträchtigt wird, darf unter keinen Umständen unterbunden werden. Sonst ist Blutandrang zum Kopfe und schließlich Sonnenstich die Folge. Der so viel geschmähte Schifferkragen, der sich, nachdem er sich bereits im Vorjahre bei einigen Schrittmachern der Mode hervorgewagt hatte, heuer fast durchgeseht hat, ist in dieser Hinsicht sehr vorteilhaft und gesund.

Die Kopfbedeckung soll so leicht wie möglich sein. Leinen- und Strohhut sind den Filz- oder Tuchhüten bei weitem vorzuziehen. Die Hutfrempe hat möglichst groß zu sein und soll zu Hals und Nacken gegen die sengenden Sonnenstrahlen einen wirksamen Schutz bilden. Die augenblicklich herrschende „hutlose“ Mode ist also für ihre Anhänger nicht ohne Gefahr. Die Sonne braucht gar nicht einmal so heiß zu brennen, um eine lokale Ueberhitzung des Gehirnes, ohne daß der Körper selbst eine Temperaturerhöhung aufweist, und damit einen Hitzschlag hervorzurufen. Zu mindesten ist die hutlose Mode nicht denen zu empfehlen, die zur Gilde der Kahlköpfe gehören; aber auch denen nicht, die das Haar kurzgeschulitten tragen. Langes Haar verleiht gegen direkte Sonnenbestrahlung einen wirksamen Schutz. Das Schuhwerk soll leicht, bequem und vor allem nicht luftabschließend sein. Deshalb ist der Halbschuh, und besonders wiederum der Leinwandschuh und die Sandale, die einfach durch gekreuzte Bänder festgehalten wird, sehr zu empfehlen. Dagegen sollte man niemals Gummizugstiefel tragen. Am besten wäre es ja, wenn die Menschheit wie im Urzustande überhaupt barfuß einherwandeln würde. Jedenfalls hat die barfüßige Mode weit mehr Sinn und Methode, als ihre hutlose Schwester.

Wer sich also in diesen Tagen sommerlicher Schwüle angenehm und zugleich hygienisch kleiden will, der wähle leichte Stoffe, möglichst von weißer Farbe, die bekanntlich doppelt soviel Wärmestrahlen zurückwirft wie die schwarze. Hellgelb kommt ihr übertegens an Schutzwert ziemlich gleich und darum haben auch die hellgelben Kalkhistoffe in den Tropen eine große Verbreitung gefunden. Die Kleider sollen luftig und weit gearbeitet sein. Hinzugehört weite Kragen, wenn man nicht auf den Kragen ganz verzichtet, ferner, weiche, ungestärkte Hemden, helle Schuhe (möglichst Halbschuhe) und Strohhüte. Will man ein weiteres tun, so adoptiere man den von den Amerikanern bereits seit Jahren getragenen Hosenanzug, der aus einer Hemdbluse mit angeknöpfter Hose besteht, und durch einen lose sitzenden Gürtel in der Taillengegend festgehalten wird.

Das Begräbnis des Genossen Stiemer

befähigte am 9. Juli das Schöffengericht. Die Genossen Bartel, Leu, Lingmann und Roggenbeck sollten den Leichenzug als ungewöhnlichen veranstaltet haben. Genosse Bartel sollte dies durch eine „politische Rede“ am Grabe und die anderen Genossen durch das Tragen von Kränzen mit roten Schleifen beargwöhnt haben. Jeder Beschuldigte hatte ein Strafmandat über 30 Mark oder zehn Tage Haft erhalten.

Vor der Verhandlung hatte der mit vier Schöffen als einziger Zeuge geladene Polizeikommissar Wilokt zum Verhandlungsaal Zutritt erhalten, wo der Amtsanwalt mit ihm konferierte. Im Zuhörerraum wohnten die Frau und die Eltern des Amtsanwalts dieser Verhandlung bei. Der Vorsitzende lehnte es ab, unseren Freunden die Anklagebank zu ersparen. Er verbot aber dem Genossen Bartel, trotz dessen Einspruchs, wiederholt, sich über die Verhandlung und die Ausführungen des Amtsanwalts Notizen zu machen. Auch wurde das Recht, an die polizeilichen Zeugen Fragen zu stellen, außerordentlich eingeschränkt, und die Ausführungen der Angeklagten stark beschnitten.

Die Ladung des Herrn Dr. Hompi, des Sprechers der freireligiösen Gemeinde, der den wirklichen Charakter der von Bartel gesprochenen Widmung betonen sollte, war vom Gericht ohne Begründung abgelehnt. Als Kronzeuge betandete der Kommissar Wilokt, daß die drei Genossen Kränze mit roten Schleifen trugen. „Von Bartels Rede“ wollte er nur die letzten Worte gehört haben. Zunächst gab der Beamte an, daß Bartel nur gesagt habe: Es sollte immer weiter gekämpft werden. Als der Vorsitzende ihn auf seinen Bericht hinwies, erklärte er, daß dessen Fassung: in seinem Sinne müsse in der Sozialdemokratie unentwegt weiter gekämpft werden, richtig sei. Der dann nur noch vernommene Schuymann

Wolokt erklärte, vom der Rede nichts gehört zu haben, da er selber nicht auf dem Friedhof gewesen sei.

Der Amtsanwalt möchte wohl zum ersten Male in einer politischen Sache tätig sein und schien seine Ausführungen läuberlich zu Papier gebracht zu haben. Er beschränkte sich auf die zwar hervorragende polizeiliche, aber keine sehr juristische Behauptung, daß das Begräbnis schon deshalb ungewöhnlich gewesen sei, weil Kränze mit roten Schleifen von Sozialdemokraten getragen wurden. Die Rede Bartels sei durch die Bemerkung von der Sozialdemokratie politisch und dadurch ungeselbst geworden. Sonst sprach der Herr ziemlich bürchlos von „kindlicher Komödie“, „Bartel müsse von früheren Entscheidungen wissen, wie der Hase läuft“ usw.

Die Angeklagten wiesen das Vorgehen zurück. Ungewöhnlich sei der Leichenzug nur durch das verkehrende und auffällige Vorgehen des Polizeikommissars Wilokt geworden. Die Schleifen seien nach dem Verbot des Kommissars um die Kränze geschlagen und höchstens gelegentlich auf dem weiten Wege herabgefallen. Sie befüllten die Unterstellung, für die der Amtsanwalt nicht den geringsten Beweis versucht habe, daß eine politische Demonstration beabsichtigt worden sei. Sie verrieten auf die Tatsache, daß farbige und auch rote Schleifen durchaus nicht ungewöhnlich seien und es also auch nicht allein dadurch werden könnten, daß sie zur Ehrung eines Sozialdemokraten dienten. Auch Danziger Gerichte hätten die Ungewöhnlichkeit roter Kränze schon nur deshalb gefolgt, weil solche Begräbnisse ihrer Meinung nach, nicht häufig genug stattgefunden hätten. In anderen Gegenden könnten solche Leichenzüge unbeanstandet stattfinden. Leu forderte die Freisprechung auch deshalb, weil das Begräbnis, an dem er wirklich teilgenommen habe, am 4. Februar stattfand, während er sich nach der Anklage am 5. Februar vergangen haben sollte. Bartel beantragte wiederholt die Ladung des Herrn Dr. Hompi.

Das Gericht verurteilte nach kurzer Beratung sämtliche Angeklagte mit der Begründung des Amtsanwalts wieder zu je 30 Mark Geldstrafe oder zehn Tagen Haft und die Kosten.

Die pietätvolle Ehrung eines Genossen, die in absolut friedlicher und vornehmer Weise ohne Nachteil für irgend einen Menschen erfolgte, ist hierdurch mit 120 Mark Geldbuße oder 40 Tagen Haft bestraft. Dazu kommen noch die Kosten. Das selbe Gericht verurteilte in der unmittelbar vorher verhandelten Sache zwei Leute, die einen Baum und einen Zaun umgebrochen und sich einer Beschimpfung schuldig gemacht hatten, zu insgesamt 50 Mark Geldstrafe.

Strassammer vom 9. Juli 1914.

Des Wäschdiebstahls war der Kutscher Karl M. angeklagt. M. ist schon dreimal mit Zuchthaus bestraft. Am 3. Februar 1914 brachte er Bier nach dem Restaurant Kolbe in der Halben Allee. Dabei hielt er sich auch auf dem Hof auf, wo Wäsche hing. Gleich nach seinem Fortgang wurde das Fehlen eines Hemdes bemerkt. Der Kutscher wurde sofort von zwei Mädchen verfolgt und auch eingeholt. Er ließ den Wagen durchsuchen, ließ aber niemand an den Sitz des Wagens heran. Er soll das Hemd unter dem Jackett verborgen gehabt haben. Die Polizei konnte später nichts finden. Der Angeklagte bestreitet seine Schuld. Das Gericht verurteilte ihn zu fünf Monaten Gefängnis.

Eine geheimnisvolle Geschichte. Der Reisende Johann Sitterlin aus Mülhausen im Elsaß stammt aus gut bürgerlicher Familie. Sein Vater war Bäckermeister. Johann Sitterlin sollte Geistlicher werden. Als 15jähriger Junge kam er in das Kloster St. Stefano bei Rom. Bei einem Spaziergang will er den Kunstmalerei Karl Zieles aus Danzig kennen gelernt haben, der ihn geschlechtlich mißbraucht habe. Der Jüngling will dann mit einer Anzeige beim Prior des Klosters gedroht haben. Um den jungen Mann zum Schweigen zu verpflichten, soll Zieles in seiner Gegenwart ein Testament geschrieben haben, durch das der junge Sitterlin zum Erben bestimmt wird. Sitterlin will das Schriftstück sofort erhalten haben. Als er nach einer Woche in Begleitung seines Großvaters nach Hause zurückkehrte, habe er es seinen Eltern zur Verwahrung übergeben. Aus Rom sollen dann noch sechs bis acht Briefe angekommen sein, von denen zwei vorgelegt werden. Im Jahre 1907 starb Zieles in Rom. Durch Inserate in den Zeitungen wurden die Erben gesucht. Daraufhin meldete sich Sitterlin als Inhaber des eigenhändigen Testaments des Erblassers. Er wandte sich an das deutsche Konsulat in Rom und an das Amtsgericht in Danzig. Das Testament hatte er als Sicherheit verpfändet. Sowohl vor dem Amtsgericht in Danzig als auch vor dem Notar in Mülhausen, den er mit der Vertretung dieser Erbschaftsangelegenheit betraut hatte, gab er eidesstattliche Versicherungen ab, daß das Testament und die beiden Briefe echt seien. Es tauchten aber Zweifel an der Echtheit der Schriftstücke auf. Briefe und Testament enthalten große grammatische und orthographische Fehler. Auch die Ausdrucksweise ist sehr unbeholfen. Ferner enthielten sie eine Menge Wiederholungen, die in Norddeutschland unbekannt sind, im Elsaß aber gebräuchlich sind. Ein Vergleich mit einem Brief und der Unterfertigung eines Passes, die bestimmt von Zieles Hand herrühren, zeigen eine ganz andere Schrift. Nach Ansicht dreier Sachverständigen sind das Testament und die Briefe gefälscht. Das Amt eines Schriftsachverständigen muß wohl ein schweres Amt sein, denn die Ansichten der drei Herren gingen ziemlich auseinander. Das Papier soll künstlich vergilbt und die gebrauchte Tinte durch Wasser blaß gemacht worden sein. Der Angeklagte versichert, daß die Schriftstücke echt seien. Es sei aber möglich, daß er in Rom das Opfer eines Schwindlers geworden sei. Zeugen waren keine anwesend. Der Angeklagte wurde wegen schwerer Urkundenfälschung und verführten Betruges zu einem Jahr und drei Monaten Gefängnis verurteilt. Drei Monate der Strafe sind durch die Untersuchungshaft verbüßt.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Finken-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Mittwoch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Linterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co.-Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Partlewaren. Gelegenheitskäufe. Junkergasse 1. Billige Verkaufstage

380 Damenblusen, Leinen, Satin, Mousseline, höherer Wert bis 3 Mk durchweg	1.10
360 gestrickte Unterröckchen mit und ohne Ärmel durchweg	40
240 gestrickte helle Röckchen mit und ohne Ärmel durchweg	55
840 gestrickte wollene Kinderschuhe, reizende Muster, durchweg	28
450 teils sehr elegante Battist-, Stickerel- u. Spachtelkragen durchweg	28
320 Herren- und Damen-Camisols durchweg	55
600 Paar halbwoollene Herrensocken, teilweise mit K. Strickfäden durchweg	25
480 Stück Tricot-Herren-Hemden und -Hosen, gute wolligem. Ware, bis zu den größten Nummern durchweg	1.45
Posten Barchent-Kinderkleider in 3 Größen durchweg	73
Posten Wasch-Unterröcke, fünf verschiedene Muster durchweg	88
Posten Sweater, mit und ohne Ärmel, alle Größen durchweg	75
Posten Herren-Sporthemden durchweg	1.25
Posten Sport- und Turnergürtel durchweg	25
Posten Normal-Hemden und -Hosen durchweg	95
Posten elegante weiße Stickereiteeschürzen durchweg	78
Posten zurückgesetzter Handtaschen durchweg	25
Blusen und Kostümröcke in Riesenauswahl, Tüll- und Voile-Kleider, Kostüme, Jupons, Schürzen, Corssets, Strümpfe, Handschuhe, Kravatten, Hosenträger etc.	
Alles spottbillig.	

Gau-Sängerfest

Einladung

Am Sonntag den 19. Juli veranstalten die Gesangvereine (Gau Westpreußen v. d. V. G. S. B.) das

Erste Sängerfest

im Lokale: Bürgergarten Schidlitz, bestehend aus
Konzert, Aufführung von Gesamt- u. Einzelchören der hiesigen u. auswärtigen Vereine

Zum Schluss: **Großer Festball**

Kasseneröffnung 3 Uhr nachmittags Beginn 4 Uhr

Zu diesem Feste laden alle Freunde und Gönner ergebenst ein

Das Festkomitee.

Danziger Mechanische Werkstatt
M. Ventzki
Danzig
Fernsprecher 2404, Hundegasse 21
Fahrräder, Motorfahrzeuge
Großes Lager in Zubehör- und
Ersatzteilen für Fahrräder
Eigene Reparaturwerkstatt für
alle Systeme [709]

Friseur J. Lietz
Drebergasse 19. [440]

Wegen Umbau des Grundstücks
bin ich gezwungen, meine
Filiale aufzulösen,
und verkaufe daher
familiäre Schuhwaren
zu außergewöhnlich billigen Preisen.
Auf einen großen Posten
schöner Kinderschuhe, schwarz
und farbig, sowie Sandalen
mache ich besonders aufmerksam.
Häkergasse 32,
Rühe-Häuser, wo Baugerüst auf-
gestellt ist. [853]

[435] **Friseur Max Schielau,**
Häkergasse 13.

Kaffeehaus Bürgergarten, Schidlitz.
Sonntag den 12. Juli 1918

Gewerkschafts-Kränzchen

Fadelpolonaise mit bengalischer Färbung

Zur regen Beteiligung der Mitglieder der Gewerkschaften
ladet freundlichst ein
Das Vergnügungskomitee.

Wintergarten

Am Olivaertor Nr. 10.
Das glänzende Elite-Spezialten-Programm
vom 1. bis 15. Juli.

Prolongiert! **Walter Bährmann** Prolongiert!
Autor und Lieblingshumorist des Danziger Publikums.
Ballett! **Ballett!**
Höllenspek. Champagnergeister.
Frau Elsa Lineck vom hiesigen Stadttheater.

Fritz Heiter Tanzhumorist.	Mr. Cook Parodist.	Sensor Loretto Kombinat-Akt.
Arfort u. Ottka am dreifachen Reek.	Marga Renée Soubrette.	Trude u. Willy Act mysterieuse.

Prolongiert. **3 Gebr. Philipp** Prolongiert.
Die Könige der Jongleurkunst und Akrobatik.
Mieze Masella. Internationale Soubrette.
Billetvorverk.: **R. Obat, Hl. Geistg. 13, Gebr. Wetzel, Stadtgr. 8.**
Anfang 6 1/2 Uhr. [642]

Borg's

sämtliche
Qualitäts-Cigaretten
bei mir erhältlich

C. Sellin

Schüsseldamm 56

Strohhüte

In riesenhafter Auswahl
1.35 1.75 2.10
2.40 2.75 3.25
3.75 [932]

Huthaus London,
nur 2. Damm 10.

[859] **Komm zu mir! Ich borge Dir!**

Robert Schulz, Danzig
Schüsseidamm 56, 1 Treppe
Filialleiter
der Firma **Jonas & Co.** G. m. b. H., Berlin
Gegründet 1889

Großes Lager i. Geschenkartikeln, Musik-
instrumenten jed. Art, Sprechmaschinen,
photograph. Apparaten, Haarschneide-
maschinen, Rasierapparaten u. Messern
Anzahlung und Lieferung nach 6 bis 8 Tagen

Uhren, Gold- und Silberwaren
auf Teilzahlung, Monatsraten von 2.00 Mk. an, bei Barzahlung
10% Rabatt Kein Laden, 1. Etage

Emil Gutzmer

Feinbäckerei
Schidlitz, Oberstraße [927]

gegenüber der neuen Badeanstalt, empfiehlt seine
prima Backwaren.

Empf. meine Fleisch- und Wurst-
waren zu billigen Tagespreisen:
Rindfleisch 75 u. 80 Pf. p. Pfd.
Schweinefleisch 65
1. Sorte Wurst 75
2. Sorte Wurst 60

Artur Stetzelberg,
Fleischermeister, [931]
Langfuhr, Brunsbüttelweg 22.

Kommissions-Geschäft
f. gebrauchte u. neue Möbel
Kleiderschränke, Vertikows, Tische,
Stühle, Spiegel, Kommoden, Bett-
gestelle, Sofas, Chaiselongues, sowie
ganze Aussteuern und Kontor-
Utensilien usw. usw. [920]

empfehle ich reichhalt. Lager.
Dafelbit werden obengenannten
Sachen 3. Verkauf angenommen.
Lagergeld nicht berechnet.
Provision nach Vereinbarung.

Felix Laubrinus,
Danzig, Hundegasse Nr. 62.

[920] **Friseur H. Babst,**
Lüchergasse 26.

Fahrräder
Sprechmaschinen
gegen bar und auf Teil-
zahlung

Schallplatten
in grosser Auswahl
Reparaturen schnell und
billig

Fahrräder von 60 bis 150 Mk

**A. Hein, Fahrrad-
Handlung**
Danzig, Breitgasse Nr. 113.

Arthur Dahmann
Telef. 493 **Danzig-Langfuhr** Telef. 49
Hauptgeschäft Hauptstrasse 56.
Filiale Hauptstrasse 27 Filiale Neuschottland 16-17

„Zur weissen Hand“ en detail

Mehl- und Fourage-Handlung

Lager sämtlicher Hülsenfrüchte, Graupen, Grützen, ferner sämtliche
Fettwaren, Marmeladen und Honig [860]

Kartoffel Kartoffel

Willi Pelka

Tischlergasse 46
2. Haus vom Konsumverein [919]

Vorzügliche Fleisch- und Wurstwaren

1. Sorte Wurst 70 Pf. pro Pfd.
Konsum-Marken werden verabsolgt.

Lichtstrahlen. Monatliches Bildungs-Organ für
denkende Arbeiter. Heraus-
gegeben von **Sulian Borchardt.**
Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfohlen.
Buchhandlung **Volksmacht, Danzig, Paradiesgasse 32.**

Herren- und Damen-Frisier-Salon
Paul H. Klander
Hafelwerf 1/2. [716]

[910] **Friseur Franz Littfin,**
Ohra, Ostbahn 1. 423

[910] **H. Schmidt**
Danzig, Rähm 16
Telephon 2327.

Spezialität:
Rähmischer
gefehllich geschühter garantiert echt
gefädelter
Schnupftabak.

Man achte beim Einkauf auf
obenstehender Schutzmarke

[920] **Friseur Otto Nanjeck**
Ohra, Südt. 1. 482

[920] **Friseur F. Wesholowski,**
Schönfelderweg 9. 481

Verloren. Achtung!

Verloren gegangene Steine werden
durch neue ersetzt
Sobald Reparatur an Goldschmiden,
Trauringen, Vergoldung und Ver-
silberung wird billig und sauber
ausgeführt.

Großes Lager
in [769]
**Gold-, Silber-
und Messingwaren.**

Spezialität:
Selbstanfertigung von
Trauringen.
Alles Gold wird in Zahlung
genommen.

Max Olinski,
Goldschmiedemeister,
Goldschmiede-Offiz. 29

Stempel-Schilder
Gravierungen
Hering, Portchasseg. A.
BILIGE PREISE